

Christen heute

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 63. JAHRGANG MAI 2019

Kirche von *morgen*

3 Eine suchende Kirche
mit den Suchenden
von Sebastian Watzek

5 Kirche als Labor
von Harald Klein

8 Kirche am Abgrund?
von Gerhard Ruisch

11 „Vertraut den neuen Wegen...“
von Jutta Respondek

13 Kirche als Raum der
Sehnsucht nach Gott
von Kornelia Germroth

14 „Kirche von morgen“
fängt heute schon an!
von Raimund Heidrich

16 Kirche von morgen
von Francine Schwertfeger

27 Warum verkauft Sozialarbeit
sich ständig unter Wert?
von Dieter Publ

28 Ein Vogelfänger als König
von Veit Schäfer

29 Zeit zu(m) Spielen
von Veit Schäfer

32 Wie die Zeit vergeht
von John Grantham





Palmöl für Biodiesel

EIN EU-WEITER TREND: BIODIESEL wird nach einem Bericht der Bundesregierung immer häufiger aus Palmöl hergestellt; der Anteil stieg von 10,5 auf 14,5 Prozent. Ebenfalls gestiegen sind die Anteile aus Abfall und Reststoffen, während Raps und Zuckerrüben als Grundlage an Bedeutung verloren. 98 Prozent des für Biotreibstoff verwendeten Palmöls stammt aus Asien, vor allem aus Indonesien – „mit den bekannten ökologischen und sozialen Problemen des Palmölanbaus“, wie es im Bericht heißt.

Letzte Pelzfarm ohne Tiere

DIE LETZTE DEUTSCHE NERZFARM im nordrhein-westfälischen Rahden hat ihren Betrieb eingestellt. Laut Informationen des zuständigen Veterinäramts Minden-Lübbecke befinden sich keine Tiere mehr auf dem Gelände bzw. in den Käfigen der Anlage. Bis jetzt hat der Besitzer den Betrieb, in dem bisher ca. 4.000 Nerze gehalten wurden, zwar noch nicht offiziell abgemeldet, doch lässt die derzeitige Situation vor Ort auf die Stilllegung der Anlage schließen, da auch die wertvollen Zuchttiere nicht mehr vorhanden sind.

Flüchtlingshelfer nicht kriminalisieren

DER RATS-VORSITZENDE DER EVANGELISCHEN Kirche in Deutschland, **Heinrich Bedford-Strohm**, positioniert sich gegen eine Bestrafung von Menschen, die vor Abschiebeflügen warnen. „Eine Kriminalisierung von Flüchtlingshelfern ist das letzte, was wir jetzt brauchen“, sagte er mit Blick auf entsprechende Pläne von Bundesinnenminister **Horst Seehofer** (CSU). Er kenne viele Menschen aus der Flüchtlingshilfe. „Das sind nicht Menschen, die generell Abschiebungen verhindern.“ Vielmehr machten sie auf konkrete menschliche Schicksale aufmerksam. „Wir dürfen bei all den rechtlichen Prozessen auch nie den Menschen aus dem Blick verlieren“, betonte Bedford-Strohm. „Solche Fälle nochmal anzuschauen, das halte ich für eine Tugend. Das stärkt den Rechtsstaat.“

Staat-Kirchen-Verhältnis gefährdet?

DER BUNDESVERFASSUNGSRICHTER **Peter Müller** hat das deutsche Staat-Kirchen-Verhältnis als „gefährdet“ bezeichnet. Schuld daran sei die „immer stärkere Durchdringung nationalen Rechts durch europäisches Recht.“ Er persönlich sei jedoch der Auffassung, dass das deutsche Konzept der „wohlwollenden Neutralität von Staat und Kirche“ der Gesellschaft in den letzten 70 Jahren seit Inkrafttreten des Grundgesetzes gutgetan habe. Die Gründungsväter und -mütter des Grundgesetzes hätten sich 1949 vor dem Hintergrund der Erfahrung mit dem Nationalsozialismus bewusst für einen Kompromiss entschlossen: „Es gibt keine strikte Trennung von Staat und Kirche, aber es gibt auch keine Staatskirche“, erklärte Müller. Der Staat sei zur Neutralität verpflichtet, gleichzeitig solle er Freiräume für Religion schaffen und fördern. In der EU-Präambel sei aber kein Gottesbezug verankert, und in laizistischen Staaten wie Frankreich gebe es keinen Raum für die Vorstellung eines eigenen rechtlichen Gestaltungsraums von Kirche. So erkläre sich die restriktive Linie des Europäischen Gerichtshofs bei arbeitsrechtlichen Fragen.

Gendergerechte Sprache unwichtig?

EINER UMFRAGE DES VEREINS **Deutsche Sprache** unter tausend zufällig ausgewählten Bundesbürgern zufolge halten nur 27,9 Prozent der Frauen und 27,1 Prozent der Männer die Verwendung einer gendergerechten Sprache für „sehr wichtig“ oder „eher wichtig“ für die Gleichstellung der Frauen in Deutschland. Über 60 Prozent hätten dagegen angegeben, dies sei für sie „eher unwichtig“ oder „sehr unwichtig“. Die Verteilung der Antworten sei dabei über Bundesländer, Geschlechter und Parteien hinweg ähnlich ausgefallen.

Bücherverbrennung durch Geistliche

EINE VERBRENNUNG VON BÜCHERN und angeblich mit dem Okkultismus verbundenen Gegenständen nach einer Messe in Danzig durch katholische Priester hat auch innerkirchliche Kritik hervorgerufen. Dahinter steht die von Pfarrer **Rafal Jarosiewicz** geleitete Stiftung „SMS vom Himmel“. Auf Bildern, die in sozialen Netzwerken veröffentlicht wurden, sind unter anderem brennende *Harry-Potter*- und *Twilight*-Bücher zu sehen; ringsum stehen Geistliche und Ministranten. „Ich denke, diese Form ist unpassend“, reagierte der Sprecher des Bistums Köslin-Kolberg, in dem die Stiftung gegründet worden war.

Mehrheit für doppelte Widerspruchslösung

DIE MEHRHEIT DER BUNDESBÜRGER kann sich laut einer Umfrage mit der Organspende-Initiative von Bundesgesundheitsminister **Jens Spahn** (CDU) anfreunden. 56 Prozent der Bundesbürger geben an, dass sie damit einverstanden wären, im Todesfall grundsätzlich als Organspender zu gelten, solange sie einer Spende zu Lebenszeiten nicht widersprochen haben. 41 Prozent lehnen den Vorschlag des Gesundheitsministers ab. Besonders hoch ist die Zustimmung demnach mit 70 Prozent unter Anhängern der Grünen, gefolgt von den Anhängern der SPD (66), Linkspartei (62), Union (53), FDP (51) und AfD (50).

Lebenserwartung stark gestiegen

LAUT DER WELTGESUNDHEITSORGANISATION ist die durchschnittliche Lebenserwartung aller Menschen zwischen 2000 und 2016 um 5,5 Jahre von 66,5 auf 72,0 Jahre gestiegen. Ein Grund sei die bessere medizinische Versorgung in vielen Ländern. Frauen leben dabei überall auf der Erde länger als Männer. Die durchschnittliche Lebenserwartung der 2019 geborenen Mädchen sei um 4,4 Jahre höher als diejenige der Jungen, erklärte die WHO.

KIRCHE IM RADIO

„Positionen“
Bayern 2 Radio
12. Mai, 6:45 Uhr
Pfarrer Dr. André Golob
Rosenheim



fortgesetzt auf Seite 35



Eine suchende Kirche mit den Suchenden

VON SEBASTIAN WATZEK

NEULICH BEI EINEM ÖKUMENISCHEN TREFFEN größerer und kleiner Schwesterkirchen in Brandenburg fiel im Verlauf des Gesprächs folgender Satz: „Ich bin ja heute so offen, dass ich mich sogar freue, wenn jemand in einer anderen Kirche getauft wird. Hauptsache Christ!“

Diese Feststellung stammte von einer älteren Person – die Mehrzahl bei diesem Gespräch war fortgeschrittenen Alters oder bereits im Ruhestand. Für die betreffende Person war diese Aussage zweifelsohne ein Meilenstein: In früheren Zeiten wurde bestimmt noch mehr als heute zwischen der „einzig wahren Kirche“ und den anderen unterschieden, und die Ökumene hatte noch einen langen Weg vor sich. So gesehen kann diese Meinung durchaus als revolutionär verstanden werden. Dennoch hat sie auch eine negative Schlagseite: Bevor jemand religionslos ist oder einer anderen Religion angehört, dann doch lieber Christ. Hauptsache, bei Kirchens. Überspitzt formuliert: Nicht mehr eine Kirche macht selig, sondern alle.

„Hauptsache Suchende“ statt „Hauptsache Christ“

Wenn diese Aussage so gemeint war, kann ich nicht anders, als sie strikt abzulehnen. Sie ist mir zu eng und begrenzend, raubt mir den Atem. Es widerstrebt mir, Menschen vor allem negativ durch ihre Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit einzuordnen und voneinander abzugrenzen: Die einen hier (Kirchen) – dort die anderen (Nichtgetaufte, Nichtchristen, Religionslose, diejenigen, welche nicht an Christus glauben).

Was für mich vor allem die Attraktivität des christlichen Glaubens – und aller Religionen und Philosophien ausmacht –, sind die großen Fragen, die Weite im Glauben und im Denken. Was ist der letzte Grund bzw. Sinn, welcher uns trägt? Wer bin ich eigentlich im Wesentlichen? Was macht meine und die Identität aller Menschen und

der Schöpfung aus? Warum oder wozu ist etwas und etwas anderes nicht?

Neuere theologische Strömungen wie die Prozesstheologie unterstreichen dieses existentielle Suchen. Statt Antworten zu liefern, geht es im Glauben und in der Theologie um ein Suchen. Glaube ist eine ergebnisoffene Beziehung, in der Fragen, Suchen, Zweifel, Umdenken und Loslassen ihren Platz haben. Der suchende Mensch begibt sich in einen Prozess, dessen Ausgang offen ist und viele Möglichkeiten bietet. Wenn der Glaube so verstanden wird, dann kann kein Gläubiger und keine Kirche vorschnell den Anspruch erheben, „im Besitz der Wahrheit“ zu sein und die „richtigen“ – oftmals abstrakten – Antworten zu besitzen. Niemand ist dann „rechtgläubig“ oder „ungläubig“, „hat“ einen Glauben oder „hat ihn nicht“, sondern ist immer auf der Suche nach dem Glauben.

Von den Erfahrungen des Kommunismus und dem Leben heute in einer der säkularsten Städte der Welt – Prag – geprägt, fordert der römisch-katholische Theologe und Psychotherapeut Tomáš Halík: „Wir müssen Suchende mit den Suchenden sein“. Halík will damit sagen, dass wir schon längst über das Stadium „Hauptsache Christ“ hinaus sind. Vor allem im Westen geht es nach ihm schon längst nicht mehr darum, welcher Religion oder Weltanschauung, geschweige denn welcher Kirche oder Konfession jemand angehört. Wichtig ist stattdessen, allein und gemeinsam auf der Suche zu sein. Also, „Hauptsache Suchende“ statt „Hauptsache Christ“.



Sebastian Watzek ist Pfarrvikar in der Gemeinde Berlin

Foto: Rich Savage, „Telescope“, Flickr



Nichtwissen und Kirchenkrise

Um uns als Suchende zu erfahren, ist es unabdingbar, sich zu vergegenwärtigen, welche Herausforderung eigentlich das „göttliche Nichts“ (Meister Eckhart) ist. Das Christentum betont wie viele andere Religionen seit jeher, dass wir Menschen immer in der Gefahr und der Versuchung sind, uns (Götzen-)Bilder von *Gott* zu machen. Wir meinen dann, dass unsere Abstraktionen, Definitionen, Glaubenssätze und Namen das Absolute – welches in den verschiedenen Religionen verschieden bezeichnet wird – beschreiben und festlegen: „*Gott* ist so und nicht anders“ bzw. „Das steht doch so in der Bibel bzw. der Tradition“. Demgegenüber betont die sogenannte negative Theologie, dass wir den/die/das Ewige nie erfassen können. „Wenn du es begriffen hast, dann ist es nicht *Gott*“, so Augustinus von Hippo.

Heute ist es nicht von der Hand zu weisen, dass „die Kirche“ und die Kirchen in einer großen existentiellen Krise stecken – zumindest bei uns in Deutschland und

Einen Grund dieser Krise sehe ich durchaus auch darin, mit welchem Selbstverständnis und mit welchem – moralischen oder anderen – Anspruch viele Christen und Kirchen als religiöse Institutionen die letzten Jahrzehnte über aufgetreten sind. Welche Institution kann denn wirklich einlösen, „die Menschen von heute“ zu verstehen? Ist es nicht anmaßend, zu beanspruchen, dass wir das Reich Gottes mitaufbauen? Steckt hinter all dem nicht ein verborgener Klerikalismus – den gibt es ja sowohl in konservativen als auch in liberalen Spielarten –, die Ansicht, dass nur das eigene Verständnis von Kirche das „richtige“ ist? „*My way is highway*“? Liegt hier nicht die Gefahr verborgen, sich allzu sehr von eigenen Kämpfen, Ängsten, Sehnsüchten, Wünschen, Idealen und Idealisierungen, Verletzungen und Traumata leiten zu lassen und diese dann als „Kirche“ oder bestimmte Gottesbilder auszugeben? Steht nicht manchmal die Institution „Kirche“ im Vordergrund, so dass an vielem Alten und vielleicht schon nicht mehr Passenden festgehalten wird, anstatt auch mal neue Wege einzuschlagen und Grenzen zu überschreiten?

Suchende Kirche oder Kirche auf dem Abstellgleis

Ich bin mir bewusst, dass dies harte Anschuldigungen und Fragen sind. Ich kann aber nicht anders, wenn ich auf meine Erfahrungen in Berlin und im Osten unserer Bundesrepublik blicke. Viele dieser sogenannten „religionslosen“ und „säkularen“ Menschen erlebe ich als sehr authentisch und beeindruckend spirituell. Mit Spiritualität meine ich keine weltfremde und frömmelnde Einstellung, sondern Menschen, welche mit beiden Beinen fest auf der Erde stehen und sich dem Leben in all seiner Fülle und mit all seinen Fragen aussetzen. Diese Suchenden sind mir oft viel näher als Mitchristen – egal von welcher Kirche. Bei ihnen kommt eine Ausstrahlung rüber, über die ich nur staunen kann. Hier erlebe ich oft das, wovon ich in der Kirche bisher nur gehört habe.

Ich bin der festen Überzeugung, dass wir als Christen dasselbe Potenzial hatten und haben. Dies zeigt sich aber eben nicht, wenn man auf seinem hohen Ross sitzt und vermeintliche „Antworten“ oder „Wissen“ hat. Die Heilige Schrift ist durchzogen von scheinbaren Widersprüchen: Das kleine Unscheinbare wird erwählt und zählt, Schwäche ist Stärke, wer das Leben gewinnen will, muss es dafür loslassen, im Tod findet sich Leben...

Die Kirche von morgen muss vielleicht in erster Linie eine Kirche sein, welche sich verletzlich macht. Welche sieht, dass sie nichts weiß und nichts hat im Sinne von Johannes vom Kreuz: „Willst du alles wissen, dann suche, in nichts etwas zu wissen. Willst du erfahren, was du nicht weißt, dann geh dorthin, wo du unwissend bist.“ Dann kann das Absolute, das göttliche Nichts in der Kirche aufstrahlen, wo wir es gar nicht vermuten, und uns Wege zeigen, die wir heute noch gar nicht für möglich halten. So möchte ich jetzt mit dem etwas abgewandelten berühmten Diktum des Jesuitentheologen Karl Rahner enden: „Die Kirche von morgen wird eine Suchende sein, eine die etwas erfahren hat, oder sie wird nicht mehr sein.“ ■



Foto: Wall Boat, „Old world map and compass“, Flickr

in anderen Teilen der Welt. Die beiden Großkirchen und viele andere Kirchen verzeichnen einen großen Aderlass. Spätestens nach Bekanntwerden der Missbrauchsfälle an Kindern und Jugendlichen, Frauen und Männern in verschiedenen Kirchen ist der Kredit und die (moralische) Glaubwürdigkeit in der Gesellschaft fast komplett verspielt. Die einzigen Kirchen, welche wachsen, haben oft einen fundamentalistisch-charismatischen Einschlag.

Doch auch hier ist der Zugewinn zu relativieren: Viele von ihrer Ursprungskirche enttäuschte Christen wandern dann in eine dieser Kirchen hinüber. Neubekehrungen sind selten; es handelt sich also um einen internen kirchlichen Bluttransfer. Aber selbst dieser Konversionszuwachs ist heute alles andere als selbstverständlich und geht rapide zurück, wie wir es bei unserer Alt-Katholischen Kirche sehen.

Kirche als Labor



VON HARALD KLEIN

DAS HÖRT SICH SYMPATHISCH AN: Kirche als Laboratorium. Das hat mit „Arbeit“ zu tun, „*laborare*“ im Lateinischen heißt „arbeiten“. Und es hat mit „forschen“ zu tun. Das hieße, dass in der Kirche, gerade auch in der Kirchenleitung, noch geforscht wird, gesucht, gefragt. Dass die Zeit der Kirche nicht die Vergangenheit ist, sondern die Zukunft. Und dass sie noch die Fähigkeit hat, sich zu erneuern. All das könnte uns in den Sinn kommen, wenn man hört: Kirche als Labor.

Freilich, mir kommt in den Sinn, dass es ja auch noch ganz andere Arten von Laboratorien gibt: zum Beispiel Schlaf-Labore. Das sind Forschungsstätten und Kliniken, in denen den Menschen ein besserer Schlaf verschafft werden soll. Wer nachts nicht so einfach zur Ruhe kommt, wird dort untersucht und ihr oder ihm wird geholfen, wieder verlässlicher ein- und durchzuschlafen.

Ich will nicht boshaft sein: Aber hat nicht in manchen Zeiten und an manchen Orten die Kirche ihren Auftrag im Sinne eines Schlaflabors verstanden und ausgeübt?! Manchem Pfarrer, vielleicht auch im Alt-Katholischen, manchem Bischof und Kirchenleiter ist es ganz lieb, wenn das gemeine Volk, die „Laienschar“, nicht allzu wach und ungemütlich daherkommt. Da wurden und werden

Systeme und Liturgien erdacht, die die Leute sedieren, sanft in Schlaf wiegen. „Keine Sorge: Der Glaube ist absolut sicher und fraglos. Es gibt ein Glaubensbekenntnis, da steht alles drin. Sonntagmorgens im Gottesdienst gibt es nur bekannte Dinge, nichts Aufregendes, nichts Neues. Ein bisschen Weihrauch, ein bisschen Dunst. Den Rest erledigt die Kirchenleitung.“

Kirche als Schlaflaboratorium. Ein interessanter Vergleich. Das berühmte Bild von der Schafherde, die der Hirt mit seinen Hunden beruhigend im Griff hat. Mag sein, dass Jesus das Bild ganz anders gemeint hatte, aber die Kirche(n) haben es in der Vergangenheit gerne so gedeutet. Eigenständig in der Bibel lesen, das war über lange Zeit den Laien sogar bei Todesstrafe verboten. Mütter sind hingerichtet worden, weil sie ihren Kindern aus dem Neuen Testament vorgelesen hatten. Aufregen ist verboten, selber denken ist verboten, energisch nachfragen ist einfach falsch.

Es gab dann mal so Leute im 19. Jahrhundert, die diese Haltung gestört hat, die die klerikale Selbstverwaltung nicht weiter dulden wollten. Sie haben die sogenannte „alt-katholische“ Kirche gegründet, als Notkirche. Weil das Wachsein und Wachsamsein ansonsten gewaltsam unterbunden wurden.



Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim

Woran zu arbeiten wäre

Kirche als Labor. Wenn nicht das Schlafen, was soll aber dann er-„arbeitet“ werden? Wozu könnte, müsste Kirche eine Forschungsstätte unterhalten? Gibt es etwa Inhalte, die untersucht, erneuert werden sollen? Aber der Schatz unseres Glaubens ist angeblich doch längst komplett (seit der Ausformulierung der Glaubensbekenntnisse). Wozu dann noch groß nachfragen? Außerdem sind wir doch ziemlich gebunden durch unsere ökumenischen Verpflichtungen und Beziehungen. Wer hat da Lust, sich Unannehmlichkeiten mit befreundeten alt-katholischen oder gar der Römisch-Katholischen Kirche einzufangen? Halten wir uns lieber an die alten Gepflogenheiten, an allseits bekannte und beliebte Sprachspiele. Und Glaubenssätze gehören per se nicht in Frage gestellt.

Dabei könnten wir mit einem Blick in die Geschichte der Urkirche, der frühen Christenheit schnell erkennen, dass Christen „Menschen auf dem Wege“ sind, dass das Suchen



Foto oben: University of Liverpool Faculty of Health & Life Sciences, „microscope“, Flickr.
Foto gegenüber: Tim Sheerman-Chase, „Volunteer Duty Psychology Testing“, Flickr

und Diskutieren, das Erarbeiten und Ausprobieren eine genuine Tätigkeit von Kirche ist. Natürlich könnten wir auch auf die ersten Jahre der alt-katholischen Bewegung schauen, auf Reformen und Liturgie-Umwälzungen.

Nein. Kirche ist Versuchsstation, Kirche ist immer vorläufig. Ohne dass sie „arbeitet“, auch an sich selber, kann sie nicht Kirche Christi sein.

Also: Was ist Gegenstand des Suchens und Forschens, des Erneuerns im Laboratorium Kirche?

Zuerst einmal, weil naheliegend, der Glaubensinhalt, die anvertraute Botschaft. Es geht nicht an, dass jetzt alte Sätze noch wie Zementformeln an die Menschen weitergegeben werden. Wir wissen heute, wie christliche Weltbilder und Deutungsschiffen entstanden sind, wie sie sich entwickelt haben oder auch machtpolitisch missbraucht wurden; wir wissen, dass Jesus nicht selber das System Kirche gegründet hat, dass die Autoren der Evangelien sich viele dokumentarische „Freiheiten“ herausgenommen haben, dass Herrschende massiv Einfluss auf die gesellschaftliche Struktur der Kirche und die Formulierung der Glaubenssätze genommen haben.

Dazu kommt, dass ganz zweifellos der Wissensstand des Menschen sich gewaltig verändert hat und also manche mythischen Bilder und Texte anders verstanden und dargestellt werden sollten, um dem Selbst- und Weltverständnis der Gläubigen heute eher zu entsprechen. Natürlich, es geht nicht um Abbau, sondern um

Verbesserung, um Zentrierung. Aber genau deswegen sind Fragen zu stellen: Muss man etwa die Verschiebung einer einfachen Marienverehrung in ein heidnisches Gottköniginnen-Bild heute noch still mitmachen oder sollte man nicht andere Formen des kirchlichen Umgangs mit Maria offen suchen und propagieren? Muss man diese Frau liturgisch immer noch dauernd mit „Jungfrau“ anreden, um die Nähe Jesu zu Gott darzustellen? Riskieren wir nicht ausgerechnet in unserer Kirche ein überholtes und übles Frauenverständnis?

Was in Frage zu stellen wäre

Wir sollten gerade als kleine und nah an der Basis befindliche Alt-Katholische Kirche den Mut haben, Bewegung in wichtige Fragen des Glaubens zu bringen. Muss Jesus immer und nur mit dem so menschlichen Begriff „Sohn Gottes“ angesprochen werden? Ich bezweifle das ja nicht, aber es ist ein Bild, ein beschreibendes Bild. Jesus selber hätte diese Beschreibung für sich nicht verwendet oder geduldet. Auch den inflationären Gebrauch des Begriffes „Herr“ für Jesus könnte man in Frage stellen. Ich erlebe in meiner Nachbarschaft (römisch-katholische) Gottesdienste, in denen Jesus gezielt anders, z. B. als Bruder, Prophet, Wegbereiter, Freund, Ausrufer oder Gesandter Gottes angesprochen wird. Das ist natürlich eine Frage der liturgischen Sprache, aber letztlich geht es dabei um den Glauben selber: Definiere ich den

einzelnen Glaubenden als „Untertan/in“ oder als „Mitmensch“ Jesu?

Auch die Auferstehung Jesu ließe sich neu befragen im *Labor Kirche*. Ist nicht ursprünglich in der Bibel von einer „Auferweckung“ die Rede? Jesus war kein göttliches Stehaufmännchen, das sich selber wieder in die Höhe gehoben hat. Gott hat ihn nach dem Tod auferweckt. So haben es die frühen Christen ausgedrückt. Aber im Rahmen des „Gottessohn-Verständnisses“, das durchgehend von den frühen Heidenchristen (antiochenisch) ausging und in deutlichem Kontrast zum Jesusverständnis der Gemeinde in Jerusalem stand, machte es sich eben gut, wenn ein Gottessohn – der konkurrierende Kaiser war ja auch Gottessohn – von alleine „auferstand“. Also, warum schlagen wir in unserer Kirche nicht eindeutig vor, dass wir mal auf längere Zeit in all unseren Texten nur von „Auferweckung“ reden?!

Es gibt noch mehr Beispiele für angefragte Glaubensinhalte. Gerade das Verständnis Gottes als Schöpfer ist heute interpretationsbedürftig. Wir haben im Lauf der letzten Jahrhunderte viel dazugelernt über Natur und Entwicklung, da wäre es hilfreich, neu über die Dimension Gottes im Rahmen von Leben und Evolution nachzudenken und nicht einfach den alten *Deus ex Machina* oder den Uhrmachergott zu predigen.

Und auch das Gottesbild insgesamt ist überholungsbedürftig: Wo bleibt die „weibliche“ Seite Gottes? In einer Zeit der Gleichberechtigung sollten unsere Gottesnamen und auch unser Gottesverständnis mutig neu sein. Warum beschäftigen wir uns nicht mit der Frage, ob wir durchgehend den Heiligen Geist feminin titulieren, z. B. als (weibliche) „Geistkraft Gottes“. Und das dann offensiv auch im Unterschied zu anderen Kirchen durchhalten und nach außen tragen, statt Angst zu haben, uns dort unbeliebt zu machen? Dass man im Zusammenhang mit Gott solche Dinge wie Mütterlichkeit, Sensibilität, Liebe, Erotik, weibliche Intuition, Entwicklungsfähigkeit, Trostspende erwähnt, dürfte doch kein Fehler, sondern eher ein Gewinn sein. Und männliche Elemente sind in unserem überkommenen Gottesbild

ja schon zur Genüge vorhanden. Auch im Bereich des Sakramentenverständnisses gibt es so einiges an Nachholbedarf.

Was ins Labor gehört

Neben solchen Glaubensinhalten und ihrer Formulierung wären, wie schon erwähnt, auch die Umsetzung und Darstellung in Liturgie und liturgischer Sprache im *Labor Kirche* auf die Probe zu stellen. Darum – meine ich – haben wir uns zu kümmern, wenn wir Kirche sein wollen. Dann sicherlich auch wesentlich die Struktur und der Vollzug von Kirche. Was dient dem eigenen Auftrag und was ist Popanz oder Attitüde? Was baut auf und was bremst aus?

Es gibt noch einen Bereich, der zu erforschen und zum Gegenstand unserer „Arbeit“ zu machen ist: die Welt und die Lage unserer Mitglieder, der konkreten Menschen.

Vielleicht schauen wir gerade im Monat Mai mal kurz auf die Mutter Jesu, auf Maria. Sie ist ja historisch nicht leicht zu fassen. In vielfacher Hinsicht hat sie den Evangelisten als Symbol gedient, aber an einzelnen Stellen blitzt auch ein Widerschein der historischen Miriam auf: So wird von den Forschern die Biblepisode, in der sie massiv versucht, Jesus aufzusuchen und heimzuholen, für

dokumentarisch gehalten: Mk 3,21 ff. und Parallelstellen. Und genauso wissen wir von ihr, dass sie am Ende, beim oder nach dem Kreuzestod Jesu, noch einmal neu Jesus nachging und sich mit ihm und seiner Sache neu solidarisierte.

Da deutet sich an, dass Maria eine „Nach-Gehende“, eine um Menschen Bemühte und Aufsuchende war, ihr Leben lang. Auch in der Episode von ihrem Suchen nach dem 12-jährigen Jesus in Jerusalem (Lk 2,42 ff.) mag diese Eigenschaft angedeutet sein. Maria hat nie Menschen aufgegeben, aus dem Gedächtnis gestrichen. Und vielleicht hat Jesus gerade von ihr auch den Vergleich Gottes mit einem Hirten, der dem verlorenen Schaf nachgeht, gelernt. So eine war sie, auch wenn es nicht immer so lief, wie sie gedacht hatte.

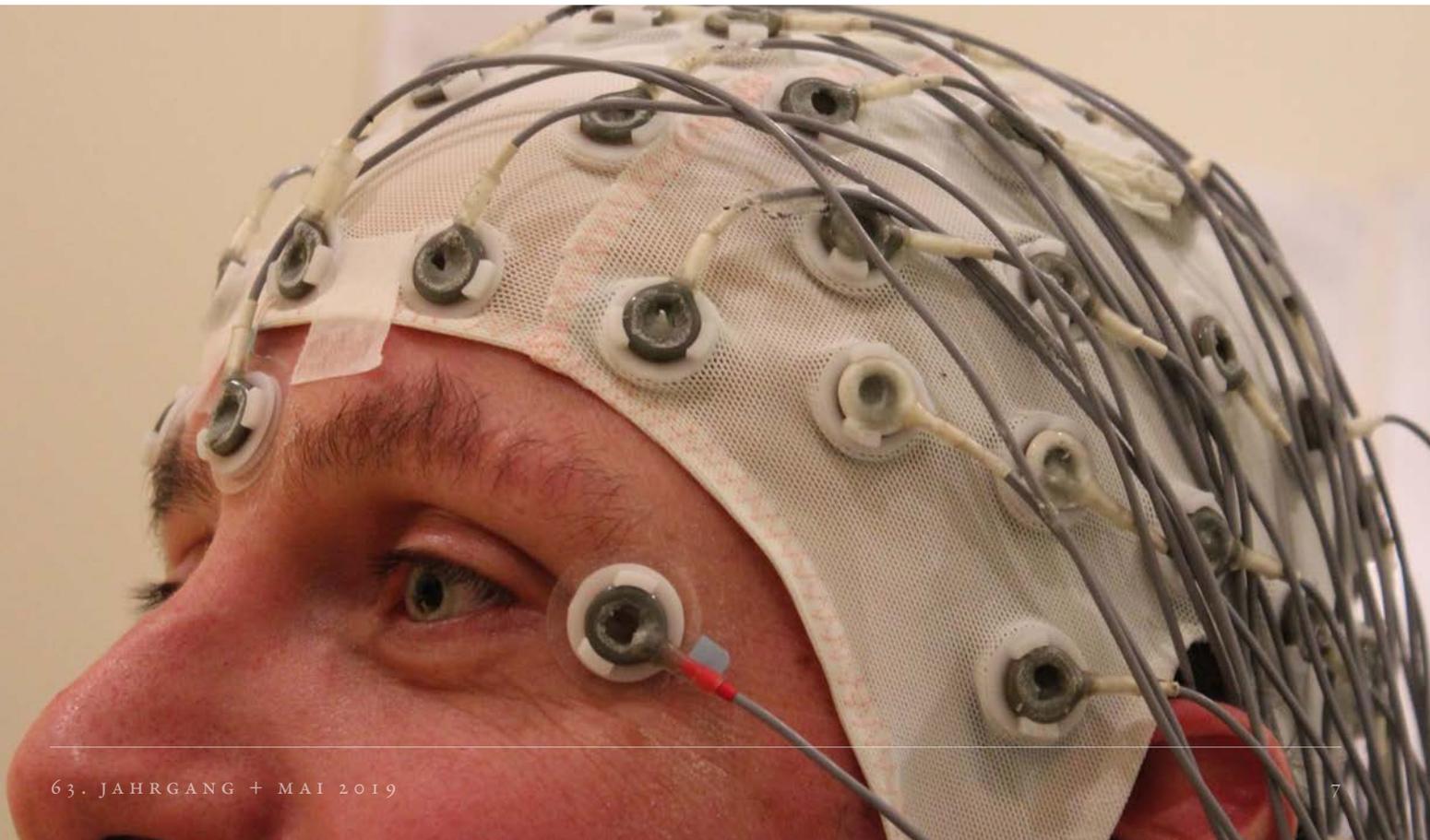
Ich meine, genau darum geht es auch bei unserem Laboratorium Kirche. Wir haben den Auftrag, den Menschen nachzugehen. Wir haben den Auftrag, zu sichten und zu erfragen, wo sich die menschliche Gesellschaft momentan aufhält, was sie bewegt, was sie beunruhigt. Das ist Gegenstand unserer „Arbeit“. Jesus hat es nicht anders gemacht. Er hat die Menschen aufgesucht, hat mit ihnen gesprochen, hat sie berührt, hat sie gefragt.

Die aktuelle Situation

Wie ist die Lage? Da haben in den letzten Jahren Millionen von Menschen die Großkirchen verlassen („Sie waren wie hirtlose Schafe“, Mt 9,36). Sind das nicht Menschen, die in der Kirche und im christlichen Glauben ihr Zuhause hatten? Was prägt sie nun? Sind sie heimatlos, auf Suche?

Wir reden vom Missionsauftrag unserer Kirche. Ist nicht genau das unser Auftrag: diesen Menschen z. B. nachzugehen, uns um sie zu kümmern, ihnen Heimat zu bieten? Das muss nicht so aussehen, dass die nun alle alt-katholisch werden. Aber dass wir ihnen Wege eröffnen, weiterhin dem Christentum verbunden zu bleiben.

Labor Kirche. Damit ist verlangt, dass wir das Denken und Fühlen der Menschen erfragen, dass wir ihr Bedürfnis nach Liebe, nach Sinn, nach Lebensfundamenten erkunden, einbeziehen. Dass wir diese Welt mit Mut und Eigenständigkeit verändern und nicht nur alte Zeiten meditativ aufrechterhalten wollen. Wir brauchen das Christentum. Die Menschen heute brauchen das Christentum. Aber nicht als Museum der Vergangenheit, sondern als Prozess der Moderne, als Marktplatz neuer Ideen und Möglichkeiten, diese Welt menschenwürdig und gottnah zu gestalten. ■





Kirche am Abgrund?



Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg

Gesamtkirche? Römisch-Katholische Kirche?
Alt-Katholische Kirche? Alle Kirchen?

VON GERHARD RUISCH

IM HERDER-VERLAG IST EIN BUCH ÜBER DAS PONTIFIKAT von Papst Franziskus neu erschienen mit dem Titel *Die unbewegliche Kirche*. Der Autor Marco Marzano ist Professor für Soziologie an der Universität Bergamo und gilt laut Klappentext „als ausgezeichnete Kenner des Vatikans“. Schon das Erscheinen bei Herder ließ mich vermuten, es ginge hier um ein Loblied auf den leutseligen Papst, der angetreten ist, die Kirche zu reformieren. Doch weit gefehlt!

Politik der Freundschaft

„Das Narrativ von einem Papst, der im Leben der Jahrtausendalten Institution eine neue Phase einläutet, die Legende vom guten und lächelnden Papst, der ein unversöhnlicher Feind von Korruption, Konservatismus und Opportunismus ist und die authentischen Werte des Evangeliums wiederherstellt, haben sich in kürzester Zeit nahezu überall durchgesetzt und sind vom ersten Augenblick an, seit dem Abend seiner Wahl am 13. März 2013, zur gängigen Lesart, allgemeinen Überzeugung und breit akzeptierten Selbstverständlichkeit geworden“, schreibt Marzano – wie man sieht, liebt er lange Sätze.

Seine These ist, dass der Eindruck fundamental täuscht. Er bezeichnet als „bemerkenswertestes Element der Aktivität des Pontifex“ das, was er „Politik der Freundschaft“ nennt, die er nach allen Seiten hin praktiziert, die „Tendenz, die ideologischen und kulturellen Unterschiede als belanglos und die Morallehre als nebensächlich zu betrachten und stattdessen einem Irenismus den Vorzug zu geben, der letztlich sowohl der Form als auch des Inhalts entbehrt. In Franziskus' Kirche gibt es keine Schranken, weil es an echten Grundoptionen fehlt.“

Dem Papst komme zugute, dass die Medien immer „verzweifelt nach ‚konsumierbaren‘ Persönlichkeiten suchen“ und ihm deshalb zu großer Popularität verholfen

Hintergrundfoto: Chris Numery, „Church Ruins“, Flickr



haben, indem sie seine oft so unpäpstlichen Äußerungen verbreiteten. Paradoxerweise steigere ausgerechnet „die kleine, aber wehrhafte Schar der unversöhnlichen Bergoglio-Gegner“ das Bild vom Reformpapst: „Dadurch, dass sie Papst Franziskus' bescheidene Neuerungen groß reden und ihre Reichweite und ihre Folgen systematisch überbewerten, haben sie letztlich nur dazu beigetragen, Franziskus' Image als das eines (in ihren Augen gefährlichen) Revolutionärs zu festigen.“

Dies alles trägt dazu bei zu verschleiern, so Marzano, dass Papst Franziskus die Kirche gar nicht reformieren will, und das aus zwei Hauptgründen:

Einmal ist Papst Franziskus alles andere als ein Befreiungstheologe. Auf die wenigen verbliebenen Befreiungstheologen gehe er im Sinn der ‚Politik der Freundschaft‘ jetzt zu, nachdem sie entmachtete und geschlagen sind. Er ist nach Meinung des Autors dogmatisch und moraltheologisch ein Konservativer. In keinem entscheidenden Punkt (wie etwa Abbau der hierarchischen Strukturen, Frauenordination, Freistellung des Priesterzölibats) sei er von den Positionen seiner Vorgänger Johannes Paul II. und Benedikt XVI. abgerückt. Auch von der grundlegenden Kuriereform, die man z. B. nach der großen Schelte für die kurialen Mitarbeiter bei den Weihnachtsansprachen 2013 und 2014 (Stichworte: „schwerfälliges Zollamt“, „geistlicher Alzheimer“, „Arroganz“, „Mittelmäßigkeit“, „Heuchelei“) erwarten konnte, sei nur noch das Bestreben nach

einer Feinjustierung und besseren Schmierung des Apparats übriggeblieben.

Das Zweite: Franziskus sehe, dass die Probleme, welche die europäischen Kirchenreformer veranlassen, Änderungen zu fordern, lokale Probleme sind. Weltweit gesehen wächst die Kirche und die Zahl der Priester steigt. Nur aus spezifisch europäischer Sicht ist die Existenz der Kirche bedroht. Gerade in den Wachstumsregionen ist die Stimmung in Klerus und Volk gegen Aufhebung des Zölibats, Frauenordination, Akzeptanz von Homosexualität. Reformen würden die Einheit der Kirche gefährden.

Die Folge: Die Hoffnungen der progressiven Katholiken auf eine Reform der Kirche durch Papst Franziskus gehen ins Leere. Marzano sei „mehr und mehr zu der Überzeugung gelangt, dass die Schlachten, die Letztere ausfechten, kräftezehrende Kämpfe gegen Windmühlen und mithin zur Erfolglosigkeit verdammt sind“.

Die Anglikanische Kirche als Warnung

Allerdings wäre eine solche Kirchenreform der Römisch-Katholischen Kirche auch nicht zu empfehlen. An der Anglikanischen Kirche, die ja ebenfalls weltumspannend ist, meint Marzano, könne man ablesen, was dann geschähe: „beständige Selbstzerfleischung“ und ein nicht enden wollender „brudermörderischer Konflikt“. „Die Bewohner der Nordhalbkugel und insbesondere die Homosexuellen fühlen sich durch die homophobe Haltung der Kirchen des Südens diskriminiert und sträuben sich, Letztere finanziell zu unterstützen“; „bei den eher traditionalistischen Gläubigen des afrikanischen Kontinents herrscht großes Unbehagen darüber, dass es in ihrer Kirche Menschen gibt, die so ganz anders denken und sich verhalten, als es in ihrem eigenen Kontext üblich ist, und sie sehen darin letztlich einen Wettbewerbsvorteil für die kampferprobten Konkurrenten vor Ort – insbesondere die unabhängigen Pfingstkirchen, die nach Kräften Proselyten anwerben und sich offenbar nicht mit irgendwelchen peinlichen Verwandten auf der Nordhalbkugel herumschlagen müssen.“ In eine solche Lage begäbe sich auch eine reformierte Katholische Kirche ohne Zentralregierung und ohne Kurie.

Diesen Albtraum vor Augen wird Papst Franziskus nach Meinung von Marzano nie eine ernsthafte Liberalisierung seiner Kirche wagen.

Der Vormarsch der Säkularisierung

Für uns als Alt-Katholiken ist diese Analyse aus ökumenischen Gründen interessant, ob man ihr nun in allen Punkten folgen will oder nicht. Ansonsten könnten wir es uns leicht machen und uns schlicht darüber freuen, dass wir als Utrechter Union eine auf Mitteleuropa und früher auch die USA beschränkte Regionalkirche sind, in der Reformen so viel leichter möglich sind, weil wir nicht auf völlig anders tickende Mitchristen in anderen Weltgegenden Rücksicht nehmen müssen – wobei es auch in der Utrechter Union zum Austritt der PNCC, der polnischen Nationalkirche der USA, gekommen ist. Ich hätte allerdings den langen Anlauf durch Marzanos Buch nicht genommen, wenn es nicht auch ein Kapitel gäbe, in dem es gerade

für uns spannend wird, ohne dass unsere Kirche beim Namen genannt würde.

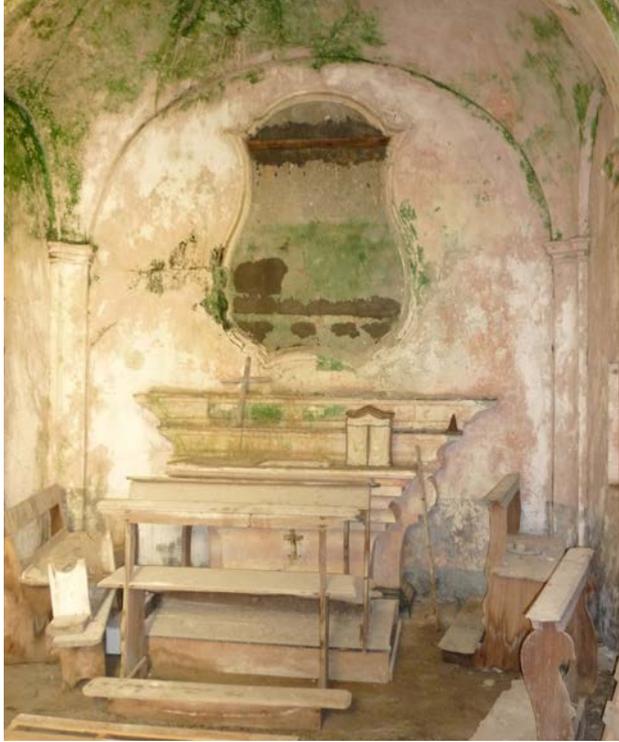
Marzano fragt nämlich, wie es denn wäre, wenn der europäische Teil der Römisch-Katholischen Kirche keine internationalen Rücksichten nehmen müsste und der europäischen Kirchenkrise „mit jenem föderalen, dezentralisierten und aus autonomen lokalen Akteuren bestehenden System“ begegnen würde, das viele Reformer sich erhoffen. Man könnte z. B. den Pflichtzölibat abschaffen und die Frauenordination einführen. Wäre eine solche Kirche in der Lage, die Säkularisation aufzuhalten? Würden ausgetretene Christen zurückkommen? Und wie viele würden sich abwenden?

Der Italiener Marzano nimmt die Situation in Deutschland als Beispiel. Er schildert den dramatischen quantitativen Schwund der beiden großen Kirchen durch Austritte in den letzten Jahrzehnten und dass es nicht gelungen ist, den Rückgang in eine qualitative Stärkung der Basis umzumünzen. „Dieser Erdrutsch wird noch gewaltiger werden, wenn man bedenkt, dass jede neue Altersgruppe, jede neue Generation weniger religiös ist als die vorangegangene.“ Über kurz oder lang werde sich bei uns die Zugehörigkeit zu den traditionellen Kirchen „auf eine zunehmend kleine Gruppe älterer Menschen beschränken und der erschreckende Rückgang der Religiosität nicht einmal durch ein entsprechendes Mehr an alternativen, individuelleren Formen von Religiosität ausgeglichen werden. Auf das Verschwinden des Christentums folgt das spirituelle Vakuum: der Tod Gottes.“

Am Anfang gebe es noch eine Phase der „wirren Religiosität“, in der man gelegentlich zu hohen Festtagen oder zu Lebenswendefeiern noch in der Kirche auftaucht und sich ansonsten sein eigenes, als „fuzzy“ (D. Voas) zu bezeichnendes Glaubenssystem aus allen möglichen synkretistischen Elementen zusammenbaut. Doch scheine diese wirre Religiosität nur ein Zwischenstopp zur völligen Gleichgültigkeit, zu Atheismus und Agnostizismus zu sein. So spalte sich die Gesellschaft scharf in eine große Mehrheit von Personen, die der spirituellen Sphäre beinahe gänzlich gleichgültig gegenüberstehen, und eine kleine Minderheit aus aktiv praktizierenden und engagierten Gläubigen.

Dies alles geschieht laut Marzano völlig unabhängig davon, ob eine Kirche reformorientiert ist oder nicht, Frauen zu Priesterinnen und Bischöfinnen weiht oder nicht, gleichgeschlechtliche Ehen anerkennt oder nicht, kurz: ob sie konservativ ist oder progressiv. „So gesehen sind Reformen nutzlos; sie ändern nichts an der Gesamtsituation, die für alle religiösen Einrichtungen dieselbe ist: Die Gewässer, die sie befahren, sind reichlich stürmisch.“

Ja, schlimmer noch: In stark polarisierten Gesellschaften, in denen sich Werte, Orientierungen, Verhaltensweisen und Einstellungen religiöser Menschen zunehmend von denen ihrer nichtreligiösen Mitbürgerinnen und Mitbürger unterscheiden, stellt die Anpassung an die Werte des jeweils anderen keine erfolversprechende Strategie dar, meint Marzano. Denn damit erreiche man die säkularen Mitmenschen nicht, verprelle aber zusätzlich die konservativen unter den Mitgliedern.



Marzano folgert, dass es in unserer Situation eigentlich nur ratsam ist, wenn religiöse Einrichtungen an ihren eher reaktionären Standpunkten festhalten, ihre Andersartigkeit betonen und sich gegen die sie umgebende Gesellschaft abgrenzen. Damit ließen sich zwar keine neuen Bereiche in der Gesellschaft erobern, aber es gebe zumindest ein eigenes Profil und eine Identität – in diesem sozialen und kulturellen Ghetto lasse sich immerhin überleben.

Machen wir den Laden demnächst dicht?

Es ist vermutlich kein Wunder, dass ich, an dieser Stelle des Buches angekommen, erst einmal nach Luft schnappen musste. Denn vieles an Marzanos Analyse und Vorhersage kann ich nicht einfach von der Hand weisen. Wir erleben ja jeden Tag, wie wir als Christinnen und Christen in der Gesellschaft immer mehr zu Außenseitern und Exotinnen werden.

Aber stimmt seine Analyse und Vorhersage auch für uns als kleine katholische Kirche, die genau die Reformen, die viele in der großen Schwesterkirche erhoffen, schon umgesetzt hat? Bleibt uns wirklich nur die Überlebenschance, uns eine möglichst extreme, von der üblichen Norm unterschiedene Identität zuzulegen, um in einem Ghetto als Sekte überleben zu können? Dann werden wir nicht überleben, denn das wäre das Gegenteil von dem, was uns jetzt ausmacht.

Wir müssen zugeben, wir waren schon in der Vergangenheit keine Kirche, die eine große Zahl von Interessierten ansprechen konnte. Wir sind eine Kirche, die den einzelnen Mitgliedern viel Verantwortung zutraut, für ihre persönliche Lebensführung ebenso wie für das Leben der Kirche. Wir sagen den Einzelnen nicht, wie sie zu leben haben, machen keine Vorschriften fürs Fasten, für den Kirchgang und Sakramentenempfang oder fürs Sexuelleben, sondern vertrauen, dass sie als Christen selbst wissen, wie sie leben sollen. Wir sagen ihnen nicht, was sie zu glauben haben, sondern haben ein weites Herz für verschiedene Überzeugungen. Wir vertrauen darauf, dass sie mündig

genug sind, unsere synodalen Institutionen durch Beteiligung mitzutragen.

Wir sehen uns also als Kirche für reife, weltoffene, aufgeklärte, am Funktionieren der Gemeinschaft interessierte Menschen, denen zudem der christliche Glaube und das gemeinsame christliche Leben wichtig sind. Eine Kirche, die zugleich „liberal“ und „fromm“ sein möchte – da ist der Pool der Menschen, die dafür in Frage kommen, nicht allzu groß.

Wenn wir daran festhalten – was wir müssen, wenn wir nicht uns selbst einfach aufgeben wollen –, wenn wir uns also dem verweigern, uns gegen die Gesellschaft nur um eines Profils willen abzugrenzen, wenn wir den Weg zur Sekte nicht gehen – hat Marzano dann recht und wir sterben aus, weil keine und keiner mehr an uns Interesse hat?

Es kann sein, in unserer säkularen Welt wird der Pool möglicher Mitglieder tatsächlich so klein, dass unsere Kirche austrocknet und abstirbt. Ich glaube aber, dass Marzano einen Faktor nicht berücksichtigt: Der Mensch ist ein religiöses Wesen. Ja, die Säkularisation scheint auf einem unaufhaltsamen Siegeszug; viele, vielleicht die Mehrheit scheint keinerlei religiöses Bedürfnis mehr zu haben. Ja, den Kirchen laufen die Mitglieder weg, nur die radikalen und autoritären Kirchen haben Zulauf, die traditionalistischen ebenso wie die, die sich ein modernes Gewand geben. Ja, der Traum, dass unsere alt-katholische Kleinkirche einmal groß und bedeutend werden könnte, dürfte für lange Zeit ausgeträumt sein.

Aber der Mensch ist ein religiöses Wesen! Und als Christ sage ich auch: Gott ruft immer wieder Menschen. Auch und gerade in einer säkularisierten Welt werden Menschen die Sehnsucht spüren nach dem, was über ihren Alltag hinausreicht. Sie werden weiterhin den Lebenshunger spüren, und manche werden erkennen, dass Shoppen, Essen und andere gängige Rezepte ihn nicht stillen können. Deshalb werden sich immer wieder Menschen auf die Suche nach dem machen, was weiterreicht. Aber warum sollten diese Menschen, die aus einem liberalen, demokratischen System kommen und es schätzen, dort suchen, wo sektiererische Gruppen ihnen Vorschriften für ihr Leben machen wollen? Ja, manche werden den Gegenentwurf zur bekannten Gesellschaft suchen und endlich einmal gesagt bekommen wollen, wie sie zu leben haben. Aber längst nicht alle.

Dann wird es darauf ankommen, dass die Menschen, die sich auf die Suche nach dem Mehr machen und die weltoffen, menschenfreundlich, selbstverantwortlich und aufgeklärt sind, auf uns (oder auf andere christliche Gruppen, die sich dem Weg in die Sekte verweigern) stoßen können. Dann wird es darauf ankommen, dass wir das Einfühlungsvermögen und die Worte finden, um diese Menschen in ihrer Suche zu unterstützen. Dann wird es auf unsere Glaubwürdigkeit und die Tiefe unserer Spiritualität ankommen.

Das sind viele Bedingungen, vielleicht zu viele, als dass unsere Kirche genügend Menschen wird ansprechen können. Aber darin liegt unsere Aufgabe, und darin liegt unsere Zukunft. ■

Marco Marzano, Die unbewegliche Kirche, Herder-Verlag, 2019, 22 Euro, ISBN 978-3-451-38751-7.



„Vertraut den neuen Wegen...“

Kirche morgen

VON JUTTA RESPONDEK

Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, oder er wird nicht mehr sein.

SO LAUTET EINE DER VIELZITIERTEN Thesen des bedeutenden Jesuitentheologen Karl Rahner (1904–1984).

Ich erinnere mich, wie mich diese Aussage verunsicherte, als ich sie vor vielen Jahren während eines Vortrags zum ersten Mal hörte, und dass ich einen spontanen Widerwillen dagegen verspürte. Das klang, als ob etwas unweigerlich zu Ende gehen werde. Etwas, was nach meinem Erleben doch gerade begonnen hatte, etwas, was ich doch gerade erst gefunden bzw. wiedergefunden hatte, wofür ich mich begeisterte und voller Überzeugung einsetzte. Etwas, was Zukunft verhieß und wovon ich mir nicht vorstellen konnte oder wollte, dass es einmal anders sein würde. Wir waren in Aufbruchstimmung. In unserer Kirche und Gemeinde wehte seit kurzem ein von den Nachwehen des 2. Vatikanischen Konzils erfrischter Wind, der das Gemeindeleben mit neuer Lebendigkeit und Freude erfüllte. Das bedeutete Anfang, neues Kirchesein, gemeinsamer Weg in die Zukunft. Und nicht Ende.

Was wir damals und in den folgenden Jahren erlebten, war trotz

aller guten Stimmung bereits eine Übergangsphase. Wir hatten das Glück, einer offenen und einladenden Kirchengemeinde anzugehören, in der man sich herausgefordert und beschenkt fühlte, in der man mitreden und die man mitgestalten konnte und die vielfältige neue Lebensmöglichkeiten bot. Anderswo sah es bereits ganz anders aus. Und die Möglichkeiten, die uns damals noch offenstanden, sind auch dort im Laufe der Zeit mehr und mehr geschrumpft. Vieles hat sich im Verlauf der Entwicklungen und infolge des Strukturwandels geändert und wird sich weiter verändern.

Die Volkskirche ist zu Ende

Das Ende von „Volkskirche“, das der eingangs zitierte Theologe Karl Rahner bereits in den 1960er-Jahren voraussah, ist schon lange Realität geworden. Die einstige Kirche, in die man ganz selbstverständlich hineingeboren wurde und in der man fraglos von Generation zu Generation verwurzelt war, gehört der Vergangenheit an. In dieser die Allgemeinheit prägenden Kirche wurde nicht viel nachgedacht, hinterfragt oder gar diskutiert, man war einfach eingebunden in eine Tradition aus Gewohnheiten, Geboten, Vorschriften und Gebräuchen. Letztlich in ein Machtsystem,

eine Institution, welche die höhere Verantwortung trug und einen engen Rahmen absteckte, in dem man sich bewegte, und die darüber wachte, dass man „richtig“ glaubte und lebte und nicht vom rechten Weg abwich, um das irdische Leben zu bestehen und zum ewigen Heil zu gelangen.

Eine solche Kirche, gleich welcher Konfession, ist heute nicht mehr vorstellbar. Die Zeiten und die Menschen haben sich geändert. Aber was bleibt, oder was kommt danach? Was bleibt von Kirche, wenn ihr das Volk verlorengeht, wenn sich der Trend aus Verlust von Glauben und religiöser Bindung, aus Mitgliederschwund und Nachwuchsmangel fortsetzt? Ein kleiner, unbedeutender Rest, der belächelt oder ignoriert wird? Oder der Christ als „Mystiker“, wie es Karl Rahner formulierte...?

Mystiker, die im Mittelalter vor allem aus den Klöstern hervorgingen, waren der althergebrachten Kirche nicht selten suspekt. Denn der Mystiker lässt sich in keine dogmatischen Lehren und vorgeschriebenen Glaubensweisen zwingen. Er sucht seinen individuellen Weg zu Gott. Er ist geleitet von seiner ganz persönlichen Sehnsucht und inspiriert vom Geist, der ihm geschenkt ist. Er begibt sich selber auf die Suche nach Gott. Die Kirche kann ihm dabei Unterstützung und Halt sein. Aber sie gibt nicht – oder nicht allein – den Weg vor, sondern der suchende und fragende Mensch selbst, der sich dem lebendigen Gottesgeist öffnet und anvertraut, wo und wie auch immer.

Die Gründe, warum heutzutage immer mehr Menschen der Institution Kirche den Rücken kehren, sind vielfältig. Einerseits lassen sich heute Menschen nicht mehr bevormunden und vorschreiben, was sie zu glauben und wie sie zu leben haben. Schon gar nicht von einer Institution, die sich als alleinseligmachend versteht und die, während sie den moralischen Zeigefinger erhebt, selber von abgründigen Skandalen erschüttert und damit zunehmend unglaubwürdig wird. Zudem sind ihre Strukturen sowie die kirchlichen Moralvorstellungen nicht mehr zeitgemäß, und die altertümliche Sprache und überlieferten Gebräuche werden kaum noch



Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn

Foto: Roger Marks, „Fingerpost“, Flickr



verstanden. Viele Menschen sind auch einfach gleichgültig. Sie haben andere Sorgen und keine Zeit und kein Interesse, sich mit einer als weltfremd empfundenen Institution zu beschäftigen, die mit ihrem Leben und ihren Alltagsproblemen nichts zu tun hat.

Trotzdem denke ich, dass auch unter den Kirchenfernen – bewusst oder unbewusst – nach wie vor viele Gottsucher sind. Genau wie unter den verbleibenden Kirchenmitgliedern. Denn die Frage nach dem Sinn des Lebens, nach dem Woher, Wohin und Wozu und damit nach dem göttlichen Geheimnis steckt irgendwo in jedem Menschen, ob er nun einer kirchlichen Gemeinschaft angehört oder sich zu einem Glauben bekennt oder nicht.



Foto: Michael Day, „Wool/ High Street (Dorset)“, Flickr

Der Theologe Karl Rahner spricht in seiner These von *Christen*, nicht von Kirche oder Kirchenmitgliedern. Er erkannte schon damals, dass Kirche in ihrer althergebrachten Erscheinungsform an Bedeutung verlieren und irgendwann überholt sein wird. Obrigkeitsgläubige Kirchenangehörige werden weitgehend aussterben. Aber mündige Christen werden sich auf je ihre Weise auf den Weg zu Gott machen. Ob man sie als *Mystiker* oder wie auch immer bezeichnet, spielt keine Rolle. Sie sind diejenigen, die den Glauben in die Welt tragen und nach der christlichen Botschaft zu leben versuchen.

Gott ruft sein Volk zusammen

Und die Kirchen, die sich als Volk Gottes in der Welt verstehen, das der Herr rings auf dem Erdenrund

zusammenruft, wie es im Lied 545 unseres Gesangbuchs heißt...? Welchen Sinn und welche Bedeutung hat „Kirche“ – lateinisch *ecclesia*?

Jesus, auf den sich die Christenheit beruft, hat vor mehr als 2000 Jahren die Menschen da abgeholt, wo sie lebten, litten und hofften, indem er sich ihnen zuwandte, sie aufrichtete und an Leib und Seele heilte. Indem er ihnen Wege des Friedens und der Versöhnung zeigte und ihnen Zugang zu Gott, dem Vater aller Menschen, eröffnete. Er benutzte Beispiele und Bilder aus ihrem Lebensalltag und ging mit gutem Beispiel voran, um zu veranschaulichen, was er lehrte. Er lud die Menschen ein, es ihm gleich zu tun, und er rief Jünger um sich, ihn zu unterstützen und ihm zu folgen.

Aus der Gemeinschaft dieser *Herausgerufenen* (= lat. *ecclesia*) und um ihn Versammelten wurde „das aus der Welt herausgerufene Volk Gottes“, das im Namen Jesu zum Glaubenszeugnis und zum Dienst der Liebe in ebendiese Welt gesandt ist. Die daraus hervorgegangene institutionalisierte Kirche ist in diesem Sinne sowohl die universale Gesamtheit der Christenheit als auch die lokale Gemeinschaft der einzelnen christlichen Gemeinden. Sie soll, wie Jesus es vorgelebt hat, sich dem Dienst an den Menschen widmen, ihnen Wege zu Gott ermöglichen und sie auf ihren Wegen begleiten. Das bedeutet, die Menschen zu erreichen, wo sie stehen, und sich ihnen in ihrer jeweiligen Zeit verständlich zu machen. Das wiederum bedeutet immer wieder Veränderung und Anpassung – auf dem bleibenden, festen Fundament Jesus Christus. Also ein Balanceakt zwischen Feststehen auf einem stabilen Grund und steter Erneuerung und Wandlung. Dafür braucht es Mut und Vertrauen.

Das Geistliche Gasthaus

Noch leben wir in einer Zeit, in der es lebendige Ortsgemeinden gibt, in denen Menschen eingebunden sind und sich engagieren. Sie sind kostbare Zellen christlichen Lebens und Ankerpunkte für Glaubende und Suchende. Das beste Bild für Kirche von morgen ist meines Erachtens das

des Geistlichen Gasthauses an den Wegen der Menschen, wie es schon mehrfach beschrieben wurde: Ein Ort zum Rasten und Auftanken. Ein Ort, wo man geistliche Nahrung und Orientierung für den weiteren Weg und den persönlichen Einsatz in der Welt finden kann. Wo man Begegnung und Gemeinschaft erfahren und Versöhnung und Frieden einüben kann: mit Gott und mit Menschen, die ebenfalls unterwegs sind. Ein Ort der gegenseitigen Bestärkung und Freude im gemeinsamen Feiern in Jesu Sinn: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“. Und ein Ort, wo man nach Möglichkeit auch mit anpackt, damit „der Betrieb läuft“. Denn jedes Gasthaus braucht sowohl feste Mitarbeiter, die es leiten, als auch unterstützende und mitverantwortliche Helfer.

Ich denke, eine Kirche, die in diesem Sinne „da“ ist, offen und einladend und Obdach gewährend für die, die des Weges kommen, ist nicht überholt und am Ende, sondern dauerhaft wichtig. In ihr findet auch „der Christ der Zukunft“ Platz, der nach Aussage Karl Rahners ein „Mystiker“ ist und sich nicht durch Vorgaben und Dogmen einengen und in ein Schema pressen lässt. Andere Christen wird es – jedenfalls nach Rahners These – irgendwann nicht mehr geben. Eine solche Kirche, die – unabhängig von ihrer konfessionellen Ausprägung – den Menschen auf ihrer Suche nach Gott Begegnungsräume schafft, kann mit Vertrauen, Mut und geistlicher Freiheit einen neuen, segensreichen Weg in die Zukunft beschreiten, indem sie sich Gottes lebendigem Geist öffnet und darauf baut, dass Er sie durch die Zeiten führt und leitet, wie es so zutreffend im Lied 514 besungen wird:

*Vertraut den neuen Wegen
und wandert in die Zeit!
Gott will, dass ihr ein Segen
für seine Erde seid.
Der uns in frühen Zeiten
das Leben eingehaucht,
der wird uns dahin leiten,
wo er uns will und braucht. ■*

Kirche unterwegs

VON JUTTA RESPONDEK

DA IST EINER
der mit uns geht
durch Höhen und Tiefen
durch Dick und Dünn

Einer der uns kennt
der uns liebt
der uns zugesagt hat bei uns zu sein
bis zum Ende der Welt

Einer der uns aufruft
auf Sein Wort zu vertrauen
der Liebe zu folgen
und festzuhalten an Ihm

Einer der an unserer Seite ist
auf alt-vertrauten bewährten Straßen
und auf neuen unerprobten Wegen
auf die wir uns wagen

Einer der mit uns um Antworten ringt
der uns drängt und befähigt
Ängste zu überwinden
und unnütze Lasten abzuschütteln

Einer der uns Gottes Geist gesandt hat
um uns zu ermuntern und zu bestärken
Herzen und Türen zu öffnen
und immer neu aufzubrechen mit Ihm

Hintergrundfoto: Louis Vest,
»Mountain Morning«, Flickr

Kirche als Raum der Sehnsucht nach Gott

VON KORNELIA GERMROTH

DIE ALT-KATHOLISCHE KIRCHE STEHT IN DER
Nachfolge der ersten christlichen Gemeinden.
Zur Zeit der Auferstehung Jesu Christi erging
an Maria von Magdala der Ruf, die hoffnungsvolle Bot-
schaft von seiner lebendigen Gegenwart an die ersten
Jüngerinnen und Jünger weiterzutragen. Der ersten Glau-
bengemeinschaft war es wichtig, dass die Sehnsucht der
Menschen nach Liebe und Wertschätzung, auf die sie in
Jesus eine Antwort gefunden hatten, weiterlebt und Erfül-
lung findet.

Können alt-katholische Gemeinden den Gläubigen
einen Ort bieten, an dem die Sehnsucht nach Gott als dem
Leben selbst (Ingrid Riedel) gelebt wird? Kann hier die
Sehnsucht nach Gott Wurzeln schlagen, weil hier sowohl
Räume der Stille als auch Orte der Freude erlebt werden,
Räume, in denen mein Herz weit werden und sich öffnen
kann – durch Gebete und Lieder, die mich berühren und
meine tiefste Sehnsucht ausdrücken?

Nelly Sachs, die jüdische Dichterin mit Bezügen zur
chassidischen Mystik, drückt in einem Gedicht die tief
verwurzelte Sehnsucht der Menschen nach Erfahrungen
aus, die das Herz erweitern und durchlässig machen für
eine Wirklichkeit, die über alles Irdische hinausweist. Sie
spricht von einer wechselseitigen Sehnsucht, die des Men-
schen nach Gott und die Gottes nach dem Menschen.

*Alles beginnt mit der Sehnsucht,
immer ist im Herzen Raum für mehr,
für Schöneres, für Größeres –
Das ist des Menschen Größe und Not:
Sehnsucht nach Stille, nach Freundschaft und Liebe.*

*Und wo Sehnsucht sich erfüllt,
dort bricht sie noch stärker auf –
Fing nicht auch Deine Menschwerdung, GOTT,
mit dieser Sehnsucht nach dem Menschen an?
So lass nun unsere Sehnsucht damit anfangen,
Dich zu suchen,
und lass sie damit enden,
Dich gefunden zu haben.*

Mich berührt diese Ausrichtung der Sehnsucht an
Gott. Für Christen hat die Sehnsucht Gottes besonders
dadurch Ausdruck gefunden, dass er in Jesus von Naza-
reth Mensch geworden ist – mit einer Liebe, die stark wie
der Tod ist (so heißt es im Hohenlied) und darüber hinaus
andauert. In der Verwandlung des Leidens lebt uns Jesus
vor, wie auch für uns nach schmerzvollen Erfahrungen am
Ende des Tunnels wieder Licht scheinen kann. Ich glaube,
wenn wir es als relativ junge Alt-Katholische Kirche schaf-
fen können, für diese Sehnsucht durchlässig zu bleiben,
haben wir gute Chancen, lebendig zu bleiben.

Neben dem eigentliche Kirchenraum als Ort der
Andacht finden wir in Gottesdiensten, Gebetsgruppen
und Gesprächskreisen einen Rahmen, um zur Einkehr und
Begegnung mit Gott zu gelangen. Im Alltag einer alt-katholischen
Gemeinde gilt es dann immer wieder, persönli-
che Bedürfnisse und Vorstellungen mit den Wünschen der
Gemeinschaft in Einklang zu bringen. Nicht zuletzt gelingt
dies nur im Geist der Offenheit und Weite von Jesus Chris-
tus. Das heißt konkret, sich immer aufs Neue in Geduld
einzuüben, sowohl untereinander als auch gegenüber
Andersdenkenden tolerant zu sein.

In der Alt-Katholischen Kirche verbinden sich
alte Traditionen mit dem Geist der Aufklärung. Für die
Zukunft wünsche ich mir weiterhin eine Kirche, die Kraft
aus ihren katholischen Wurzeln zieht, aber auch mutig
nach vorne schaut, eine Gemeinschaft von Gläubigen, der
es vor allem gelingt, für diese Verbindung von Traditionen
und dem Geist der Erneuerung einzustehen. ■

Kornelia
Germroth ist
Mitglied der
Gemeinde
Konstanz



„Kirche von morgen“ fängt heute schon an!



Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

Foto: Jason Taelious, „Future“, Flickr

Skizze einer Alt-Katholischen Kirche mit Zukunft
VON RAIMUND HEIDRICH

EIN SOLCHES THEMA KANN IN einem einzigen Artikel nicht erschöpfend zum Ausdruck gebracht werden. Daher hier nur einige ergänzungsbedürftige Anstöße.

Jesus von Nazaret und das Reich Gottes

Die Kirche von morgen nimmt vor allem anderen wieder die Mitte des christlichen Glaubens in den Blick: Jesus von Nazaret und seine Botschaft vom Reich Gottes. Manche werden lieber vom Credo ausgehen wollen, das allerdings später entstanden ist und immer wieder zu dogmatischem Streit geführt hat. Es fällt schon auf, dass in dem Glaubensbekenntnis vom Reich Gottes keine Rede ist. Die ursprüngliche Botschaft Jesu vom Reich Gottes hat sich z. B. in den Reich-Gottes-Gleichnissen des Markus und dann vor allem in der Bergpredigt erhalten, die Matthäus und Lukas (bei ihm *Feldrede* genannt) überliefert haben. Die Seligpreisungen, das Gebot der Feindesliebe und das Vaterunser prägen diese große Grundsatzrede Jesu. Unser Bemühen

zur Selbstvergewisserung führt uns zu diesem Fundament unseres Glaubens, das wir mit allen (!) Christen teilen.

Konsequent ökumenisch

Der fundamentale Ansatz, vom Reich Gottes auszugehen, ist also zugleich ökumenisch verbindend, vor allen konfessionellen Streitereien. Denn alle Konfessionen akzeptieren ja als Fundament das Neue Testament. In der Praxis können daher die Christen all das, was sie jetzt schon ökumenisch verbindet, auch leben. Sie können sich gegenseitig einladen oder auch Veranstaltungen gemeinsam planen und durchführen. Liturgisch sind gemeinsame Wortgottesdienste, pastoral die gemeinsam getragene Telefonseelsorge und eine Diakonie zugunsten von Armen, Kranken und Flüchtlingen gute Möglichkeiten.

Ein großes gemeinsames Feld kann sich in der theologischen Erwachsenenbildung auf tun, gerade auch in der Bibelarbeit, die ja fundamental ist. Statt wilden Spekulationen wie in manchen sektiererisch angehauchten Kreisen Raum zu geben,

setzen die Kirchen auf die Vermittlung von Grundkenntnissen in der Bibelwissenschaft, so z. B. über die Evangelisten und auch über den historischen Jesus. Und darauf haben die Gemeindemitglieder ein Recht. Es reicht aber nicht, für besonders Interessierte Fernkurse parat zu halten, auch nicht gelegentlich zu besonderen Vorträgen bekannter Theologen einzuladen. Entscheidend ist die regelmäßige Bildungspastoral vor Ort, die auf die Fragen der Gemeindemitglieder wirklich eingeht.

Ökumene kann man aber als Christ auch umfassender sehen. Der Glaube an den gnädigen Schöpfergott verbindet uns mit Juden und Muslimen. „Menschen guten Willens“ finden wir zudem auch unter Buddhisten, Gläubigen und Nicht-Gläubigen. Zur Bewahrung der Schöpfung und des Friedens können und sollen wir mit ihnen im Rahmen einer Welt-Ökumene zusammenarbeiten.

Selbstbewusst konfessionelle, alt-katholische Eigenheiten leben

Kehren wir vom weiten Blick einer Welt-Ökumene zurück zur konkreten Wirklichkeit unserer Alt-Katholischen Kirche. Einige wichtige Eigenheiten will ich hier kurz aufzählen:

- Die synodal-demokratische Struktur der Kirche. Daher Ablehnung der Papstdogmen von 1870 mit ihrer absoluten Hierarchie (Stellvertreter Gottes auf Erden; Unfehlbarkeit).
- Freie Wahl der Lebensform für Kleriker. Daher Ablehnung des Zwangszölibats.
- Nach einer Ehescheidung die Möglichkeit einer zweiten, sakramentalen Ehe.
- Zulassung von Frauen zu allen Weiheämtern.
- Einsegnung von schwulen und lesbischen Partnerschaften. Diskussion, ob diese Partnerschaften der sakramentalen Ehe gleichgestellt werden können.

Jahrelange, z. T. jahrzehntelange Diskussionen (statt autoritärer Festlegung) waren notwendig, um diese Positionen in der Synode mehrheitsfähig zu machen. Bibeltheologische Argumente, das Verhältnis zur Aufklärung und zu den Menschenrechten

(Vermeidung der Diskriminierung von Frauen, Lesben und Schwulen) waren entscheidend. Die großen Verwerfungen in all diesen Fragen in unserer römisch-katholischen Schwesterkirche machen uns einerseits traurig, andererseits bestätigen sie uns in unserem grundsätzlich anderen Weg.

Natürlich ist auch unsere Alt-Katholische Kirche noch nicht am Ziel, sondern bleibt auf dem Weg durch die Zeit. Die Kirche ist dann eher eine Dauerbaustelle. Das Frauenpriesterinnenamt ist in der Praxis noch immer schwach entwickelt und muss dringend ausgebaut werden als Ausgleich zur Männerdominanz.

Klerikalismus ist auch für die Alt-Katholische Kirche immer noch eine Versuchung. Verstehe ich mich als priesterlicher Vorsteher der Gemeinde über und vorgeordnet, oder verstehe ich mich als Mitglied der Gemeinde in besonderer Weise in Dienst und Verantwortung genommen? Muss ich mich grundsätzlich in der Liturgie im Altarraum aufhalten (auch ohne Funktion) oder kann ich dann auch unter den anderen Gemeindemitgliedern Platz nehmen? Das durch die Taufe allen (!) Christen vermittelte „allgemeine Priestertum“ und das durch die Weihe übertragene Priestertum sind sich zunächst einmal sehr ähnlich: Der Dienst an der Gemeinde ist der Kern der priesterlichen Tätigkeit. Da sollte für Klerikalismus kein Raum bleiben.

Konflikte, Mediation und Versöhnung

Gerade als synodale, also nicht-autoritäre Kirche bietet die

Alt-Katholische Kirche gute Voraussetzungen zur Entwicklung einer fairen Streitkultur. Dass es in Gemeinden auch Streit und Auseinandersetzungen geben kann, ist ja nicht das eigentliche Problem (wir sind unterschiedliche Menschen), aber der Umgang damit! Es gibt Gemeinden, die nur scheinbar friedlich miteinander auskommen. Konflikte werden verdrängt und dann kaum wahrgenommen. Im Streit Unterlegene verlassen meist geräuschlos die Gemeinde. „Die kommen nicht mehr“, wird vielleicht achselzuckend von einigen festgestellt. Andere Gemeinden erleben einen handfesten Krach, aber wenn das „Gemeindeestablishment“ (Klerus, Kirchenvorstand, langjährige Mitglieder) sich auf Dauer stellt, kann man auch solche Konflikte einfach aussitzen. Das hat natürlich mit Fairness nichts zu tun. Der liturgische Friedensgruß wird von den Unterlegenen (wenn sie denn noch da sind) als Hohn empfunden.

Was ist zu tun? Wenn unser Klerus in seiner Ausbildung auch in Konfliktmanagement geschult wird und wenn das den Mitgliedern des Kirchenvorstands zu Beginn ihrer Tätigkeit angeboten wird, sind wir ein riesiges Stück weiter. Unterlegene könnten sich an den Kirchenvorstand wenden. Klärung und Versöhnung können dann konkret werden. Was aber, wenn Klerus und Kirchenvorstand eng in den Konflikt verwoben sind? Schon längst hat die Sozialwissenschaft Methoden der Konfliktlösung entwickelt. Mediation ist eine von ihnen. Eine Kirche von morgen, Bischof, Synodalvertretung und

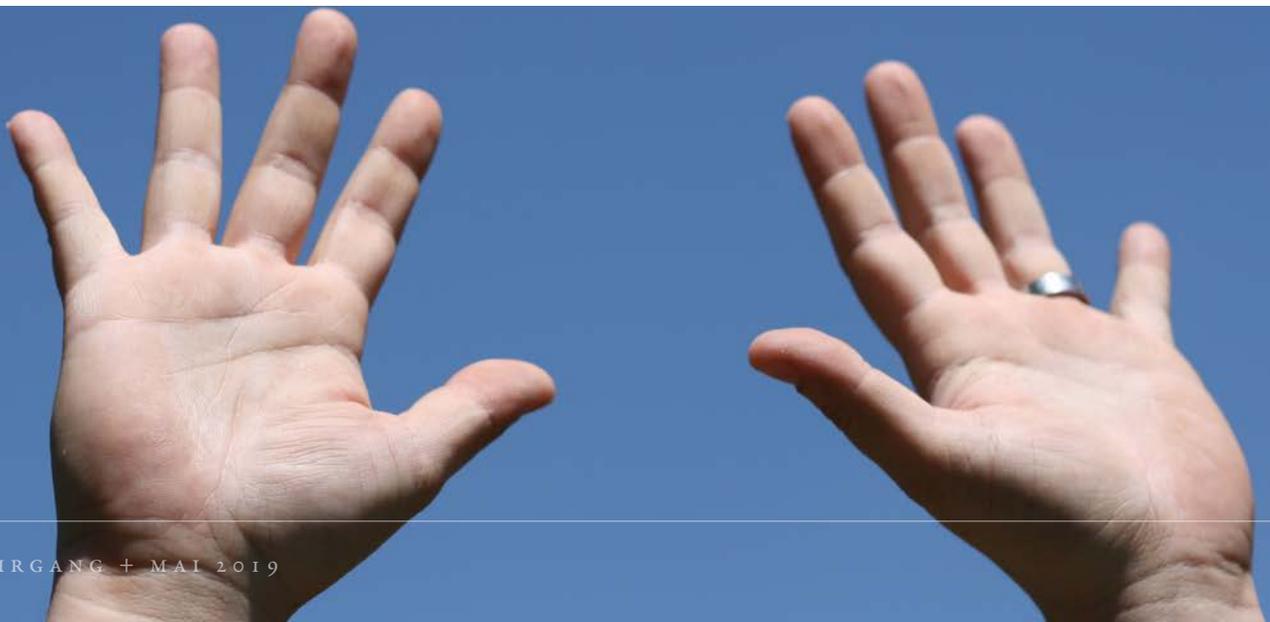
Synode voran, hätte ein Mediationsangebot bistumsweit schon längst eingeführt und Klerus und Kirchenvorstände darauf verpflichtet. Mediation kennt ja keine Verlierer. „Selig, die Friedensstifter!“ wird hier konkret. Schulklassen (Streitschlichter), einige Verbände und auch öffentliche Institutionen (z. B. Kommunen) haben schon seit Jahren Mediationsverfahren eingeführt. Da kann und darf eine dem Frieden und der Versöhnung verpflichtete Kirche nicht fehlen.

Zusammenfassung

Die Alt-Katholische Kirche von morgen ist schon heute spürbar, wo sie sich weit ökumenisch öffnet und den breiten Raum der schon möglichen Kooperation aktiv nutzt, zugleich aber auch ihre konfessionellen Eigenheiten selbstbewusst wachend lebt als Angebot auch für die anderen Konfessionen mit der Bereitschaft, auch von den anderen im guten und fairen Dialog zu lernen.

Die Alt-Katholische Kirche von morgen strebt keine endgültig abschließenden Lösungen an; sie sind schlichtweg unmöglich. Die Folge wäre nur neuer Stillstand. Lösungen in dieser Welt sind nur auf Zeit denkbar. Kirche ist und bleibt eine Dauerbaustelle im guten Sinn. Alle sind eingeladen, ihre spezifischen Fähigkeiten einzubringen und auf dieser Baustelle mitzuarbeiten. Schon heute brauchen wir diese Kirche von morgen, die sich in der Nachfolge Jesu konfliktfähig und versöhnungsbereit zugleich dialogisch auf die Menschen einlässt. ■

Foto: Christine Schmitt, „Hands up“, Flickr





Kirche von morgen

oder: Wir haben uns alle lieb

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

TJA, „KIRCHE VON MORGEN“ IST EIN THEMA, BEI dem die Köpfe rauchen. Gehirnstorm ist angesagt. Ach nee, heißt ja „Brainstorming“. Kirche morgen und übermorgen steht vor großen Herausforderungen, und das seit Jahrhunderten, um es genau zu sagen. Ich erinnere an die Serie „Borgia“, bei der einem schlecht werden kann, wie Kleriker damals ihre priesterliche Macht verstanden: Pfründe sammeln, Huren anbei, Kinder von glücklichen Hühnern, äh Geliebten des Papstes und der ganzen Chose, Köpfe einschlagen oder vergiften lassen – und zur Buße wurde eben die Geißel geschwungen vor dem leidenden Christuskorpus.

Heute sind wir nur unwesentlich weiter: Priester lassen eher selten jemanden vergiften, Hut ab. Dafür haben wir den Missbrauchsskandal. Und das auch nicht erst seit gestern, aber bis der Kahn Kirche umgesteuert ist, wird es noch einige eckige Tische mehr brauchen als runde, an denen Besserung gelobt wird, aber nichts passiert.

Wo wir heute stehen, als kirchliche Gesamtheit? Noch immer wird das konfessionsübergreifende Abendmahl nur hinter vorgehaltener Hand praktiziert. Jetzt erst versuchen römisch-katholische Bischöfe auf ihrer jüngsten Frühjahrskonferenz (warum bloß macht das Schreibprogramm hieraus Frühjahrsmüdigkeit??), mehr Frauen in „Machtpositionen“ (sic!) zu bringen. Für alles, wozu sich Priester zu schade sind oder es nicht gebacken kriegen aufgrund zusammengelegter Pfarreien.

Ich ahne, was in Zukunft am Pfarramt und Beichtstuhl einladend stehen wird (analog zum riesig erweiterten Serviceangebot namhafter Autohersteller an Verkaufsalons und Werkstätten): „Service-Center“ und „Dialog-Annahme“. Seitdem können ja Autohäuser reißenden Absatz verbuchen, weil der Dialog über Fehlersuche und

Katalogpreis doch viel schöner geworden ist, wenn man aus dem verkaufsoffenen Sonntag ein Event macht. Warum also nicht auch bei den Kirchen?! Sie müssen offener werden, heißt es immer.

Darum holen sie vermehrt alle ins Boot, die nicht freiwillig wegschwimmen, sondern neugierig werden auf kirchliche Events wie Kreuzigungsgottesdienst am Blocksberg um Mitternacht mit Fackelbeleuchtung und anschließendem Sektempfang sowie alles, was die örtliche Volkshochschule für ihr Programm noch übersehen hat. Angepriesen wird dies alles mit Appell an den inneren Schweinehund: „Sichern Sie sich jetzt Ihren Platz in der ersten Reihe, wie im Himmel, so auf Erden!“

Wer dann noch etwas über die dienende Funktion der Nächstenliebe gemäß Christi Vorbild erfahren will, schlägt im Internet die Seite der Gemeinde auf und hört sich mittags daheim beim Brunch mit den Freunden die Predigt an, denn morgens früh aufstehen für den Gottesdienst ist sonntags nicht „in“ bei der Klientel.

Sie finden mich gerade unerträglich zynisch? Tut mir leid. Aber ich glaube nicht an die ersehnte Erneuerung. Christi frohe Botschaft vom liebenden Gott und der Barmherzigkeit ist einfach und klar. Aber es scheint das Schwerste für die Spezies Mensch zu sein, und das seit Jahrtausenden, also scheint sie es gar nicht anders zu wollen. Deren weltliche Regeln lauten Konkurrenz, Kurzsichtigkeit und Eigennutz. Wenn man dann daran zerbricht, gibt's Therapie, um wieder funktionstüchtig zu werden.

Christi Botschaft ist radikal anders. Aber deswegen ist er auch umgebracht worden. Und deswegen wird es immer nur eine kleine Gruppe sein, die ihr ehrlich versucht nachzuzufolgen. Damit müssen wir leben lernen. Und es hineintragen in die Welt, jede und jeder für sich im eigenen Umfeld. Die Erneuerung beginnt in unserem eigenen Herzen. ■



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Foto: Dragan, „future.world“, Flickr, bearbeitet durch John Grantham



In Erwartung

Zwischen Ratlosigkeit und Vertrauen

VON JUTTA RESPONDEK

VON UNS AUS HÄTTE ES IMMER SO BLEIBEN KÖNNEN. Inzwischen waren wir zu der Überzeugung gelangt, dass das Unfassbare, Unglaubliche, wahr geworden und Jesus tatsächlich von den Toten auferstanden war. Auch wenn unser Verstand sich nach wie vor weigerte, das Unvorstellbare zu begreifen, so hatten wir in den vergangenen Tagen nach und nach alle mit unseren eigenen Augen den Auferstandenen gesehen. Immer wieder, an unterschiedlichen Orten und ganz unverhofft, war er uns begegnet, hatte mit uns gesprochen und sogar mit uns gegessen. Daran gab es nichts mehr zu zweifeln. Unsere Sinne täuschten uns nicht. Jesus lebte, und er konnte jederzeit auftauchen.

Das Seltsame war, dass wir ihn immer zunächst nicht erkannten. Es lief immer ähnlich ab. Ein Fremder war auf einmal da, gesellte sich zu uns und sprach uns an. Wir wussten nicht, wer er war, aber irgendetwas an ihm schien vertraut. Bis uns plötzlich, bei einem Wort oder einer Geste dieses Fremden, die Augen aufgingen und wir in ihm unseren Herrn und Meister erkannten. Meistens beim gemeinsamen Mahl. Wir waren fast in euphorischer Stimmung und fingen an, jeden Fremden aufmerksam in den Blick zu nehmen. Es konnte ja sein, dass sich Jesus in ihm verbarg und uns in ihm entgegentrat. Ob das seine Absicht war? Dass wir achtsam wurden und mit offenen Sinnen unseren Mitmenschen begegneten? Dass wir in ihnen IHN erkannten?

So ging das fast zwei Wochen lang. Die Begegnungen mit Jesus endeten immer damit, dass er eindringlich zu uns sprach. Er erklärte uns vieles aus der Schrift, gab uns Belehrungen, Weisungen und Aufträge. Vor allem sollten wir zusammenbleiben und Jerusalem nicht verlassen, bis wir „die Kraft des Heiligen Geistes“ – was auch immer das bedeuten mochte – empfangen hätten.

Aus all dem war zu schließen, dass er bald endgültig von uns gehen würde. Er wollte uns auf seinen letzten Abschied vorbereiten. Aber so richtig vermochten wir uns das nicht vorzustellen. Würde er nicht doch weiterhin wenigstens hin und wieder in irgendeiner Weise mit uns zusammentreffen, um uns zu unterweisen und zu unterstützen bei den Aufgaben, die er uns gab? Das Ganze war so unbegreiflich und widersprüchlich. Ja, er werde von uns gehen, aber er werde uns nicht als Waisen zurücklassen, sondern uns „einen anderen Beistand“ senden, und er werde bei uns sein „alle Tage bis zum Ende der Welt“. So sprach er, und wir waren ratlos. Was denn nun? Würde er uns verlassen, oder doch irgendwie bleiben, oder gehen und bald wiederkommen? Wir wussten nicht, was wir von all dem halten sollten. Aber eines machte er uns klar: Es käme nun auf *uns* an. Wir würden seine Zeugen sein, „in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die

Grenzen der Erde“. Das klang in der Tat nach Abschied und nach Endgültigkeit.

Warten und beten

Ja und irgendwann war er dann wirklich fort. Einfach urplötzlich vor unseren Augen entschwunden. Gerade hatte er noch mit uns geredet und uns seinen Segen gegeben, und auf einmal war er nicht mehr da, wo er soeben noch gewesen war. Keiner von uns konnte sagen, was und wie es geschehen war. Einige meinten, ein Windhauch habe ihn unseren Blicken entzogen und in die Ferne entrückt. Andere sagten, er wurde in den Himmel emporgehoben und von einer Wolke verhüllt. Wie auch immer – uns war klar, dass er nicht wiederkommen würde. Dass dies die letzte Begegnung gewesen war. Dass er das irdische Leben verlassen hatte und wir uns endgültig von seiner realen Gegenwart verabschieden mussten. Wir waren verwirrt, voller Trauer, schauten uns ängstlich an, schauten zum Himmel empor, als sei er dorthin aufgestiegen. Eine schmerzliche Leere breitete sich in uns aus. Ein Gefühl von Verlassenheit und Verlorenheit. Obwohl wir doch damit hatten rechnen müssen, dass er irgendwann gehen würde. Wie sollten wir weiterleben ohne IHN? Und wie alle seine Aufträge erfüllen und Anweisungen befolgen? Wie konnte er uns einfach so zurücklassen? Was sollte nun werden?

Und dann waren da plötzlich diese beiden weißgekleideten Männer, die uns ansprachen. Wir hatten sie nicht kommen sehen, wir hatten sie überhaupt noch nie gesehen. Aber sie schienen uns zu kennen und zu wissen, was los war, und sie fragten uns, warum wir in den Himmel starrten. „Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und schaut zum Himmel empor? Dieser Jesus, der von euch ging und in den Himmel aufgenommen wurde, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn habt zum Himmel hingehen sehen.“ So sprachen sie und ermutigten uns.

Auch wenn wir das Ganze nicht begriffen, fühlten wir uns verstanden und getröstet und fasten etwas Mut. Gegenseitig versuchten wir, uns aufzurichten und uns die Lage zu erklären. Immer wieder besprachen wir, was jetzt Sache war. Jesus war zu seinem himmlischen Vater zurückgekehrt, von dem er so oft erzählt hatte. Aber er würde wiederkommen. Das hatten diese beiden Fremden gesagt. Und wir glaubten ihnen. Denn das hatte unser Meister ja auch selber angedeutet. Aber wann? Bald? Wir würden erst mal abwarten, hier in Jerusalem, und beieinanderbleiben, so wie er es uns aufgetragen hatte. Das war es, was er uns zuletzt gesagt hatte: Wir sollten beisammenbleiben, bis er uns einen Beistand und Helfer gesandt hätte.

Das tun wir jetzt. Wir sind hier versammelt und warten und beten. Bis er kommt. Und dann sehen wir weiter. Wir haben eine Menge zu tun, um all das zu erfüllen, was er uns aufgetragen hat. Um seine Zeugen zu sein bis an die Grenzen der Erde. Es ist eine große Aufgabe, die vor uns liegt. Da können wir diesen versprochenen Beistand gut gebrauchen. ■

Nach Apg 1,9-11



*Lass uns in deinem Namen, Herr,
die nötigen Schritte tun.*

In deinem Namen

VON JUTTA RESPONDEK

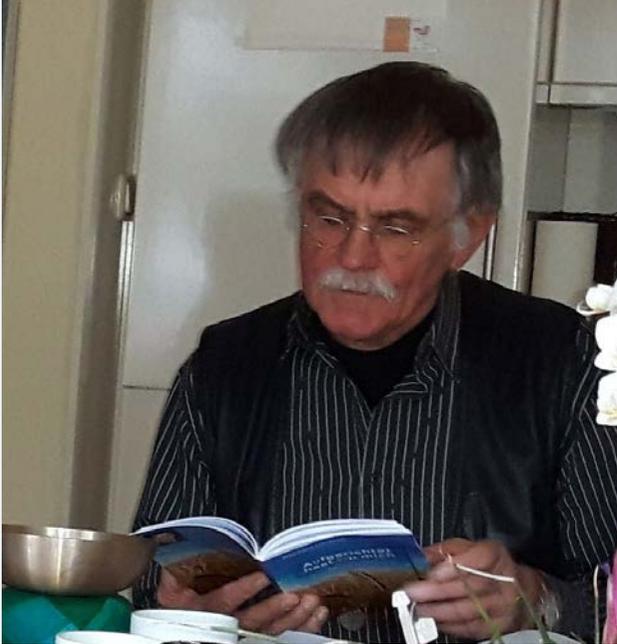
Herr Jesus Christus,
auf unserem Weg
bitten wir dich
um Offenheit
um Klarsicht
um Entschlossenheit
um Mut für die Zukunft

Christus
Weg durch die Zeit
und Vertrauen
und Erkenntnis
heit und Zuversicht
die nötigen Schritte

Wir bitten dich
um Mut zum Handeln
um Mut zur Liebe
um Mut zur Wahrheit
um Mut zur Hoffnung
um Mut zum Neubeginn
um Mut deinem Beispiel zu folgen

Lass uns in deinem Namen
die nötigen Schritte tun!

Amen. ■



Kassel

Aufgerichtet hast du mich

DER VIELEN *CHRISTEN-HEUTE*-LESERN bekannte Autor und Theologe **Raimund Heidrich** war in der Gemeinde Kassel zu Gast. In einer Lesung aus seinem neuen Buch „Aufgerichtet hast du mich“, machte er Mut, trotz Krankheit und Not auf Gott zu vertrauen. Im sich anschließenden Gespräch zeigte sich, dass die Texte bei den Anwesenden auf fruchtbaren Boden gefallen waren. ■

Tage der Einkehr 2019

Ergänzende Informationen

BEI DEN TAGEN DER EINKEHR VOM 5.-8. JULI 2019 in Doetinchem in den Niederlanden ist die Teilnehmerzahl auf 25 begrenzt. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt.

Unkosten: 250 Euro, davon 220 für Unterkunft und Verpflegung, 30 als Tagungsgebühr. Jedoch soll eine Teilnahme nicht am Finanziellen scheitern; nach Absprache ist eine Ermäßigung möglich.

Anfragen diesbezüglich oder sonstige Fragen und Anmeldung bitte an folgende Adresse:

→ Elke Weißenbach
Großfeld 10
79713 Bad Säckingen
werkwoche-ak@web.de ■

Treis-Karden bei Cochem

CAECG-Frühjahrstreffen

DIE CAECG (*COUNCIL OF ANGLICAN AND EPISCOPAL Churches in Germany*) ist eine gemeinsame Plattform von anglikanischen Gemeinden der *Church of England* und der US-Episkopalkirche in Deutschland.

Im Wesentlichen gibt es zwei jährliche Treffen, jeweils im Frühjahr und im Herbst, denen normalerweise ein Synodaltreffen der deutschen *Deanery* der Gemeinden der *Church of England* vorangeht, zu dem auch Geistliche der Episkopalkirche mit eingeladen werden.

Bei ihrem Frühjahrstreffen am zweiten Märzwochenende, das diesmal von der Gemeinde Köln-Bonn organisiert wurde und im ebenso historischen wie malerischen Weinbauort Treis-Karden bei Cochem an der Mosel stattfand, diskutierten die Delegierten der CAECG-Mitgliedsgemeinden das Thema „Menschliche Sexualität – eine Heilsfrage? Wie geht man miteinander um, wenn die Meinungen auseinandergehen?“.

Es wurden die unterschiedlichen Standpunkte innerhalb der weltweiten Anglikanischen Gemeinschaft dargestellt, und die Anwesenden diskutieren, wie man trotz unterschiedlicher Ansichten respektvoll miteinander umgehen und gemeinsam Kirche sein kann.

Am Samstag standen dann erst einmal die üblichen Tagesordnungspunkte der Jahreshauptversammlung auf dem Programm. Diese umfassten den Finanzbericht 2018 und die Verabschiedung des Finanzplans für 2019, sowie Wahlen zur Ständigen Vertretung und die Diskussion einiger formaler Anpassungen der Vereinssatzung, die bei der nächsten Jahreshauptversammlung förmlich beschlossen werden sollen.

Im Anschluss fand eine Kleingruppenarbeit zu den Themen Kommunikation, Jugend und Gemeinsames Lernen statt. Auch der Frage, wie man Plastik fasten und insgesamt Müll einsparen kann, wurde mithilfe von Infomaterial von „*Green Anglicans*“ in einer kleinen Ausstellung mit Beispielen für den Alltag und in Gesprächen, die sich daraus ergaben, nachgegangen.

Derzeit wird auch schon fleißig an einem Internetangebot mit Material für den Kindergottesdienst gearbeitet. Ebenfalls in der Vorbereitung ist eine „Vocare“-Veranstaltung für junge Erwachsene im April 2020 in der Nähe von Berlin. Eine anglikanische Studentengruppe hat sich zusammengefunden.

Nach einer gemeinsamen Eucharistiefeier und dem Mittagessen brachen die Teilnehmer*innen am Samstagnachmittag nach Hause auf.

Neben dem inhaltlichen Arbeiten und dem Versuch, Nägel mit Köpfen zu schmieden, z. B. durch eine bessere Vernetzung und Außendarstellung, waren es am meisten die informellen Begegnungen und Gespräche, die uns über den eigenen Tellerrand blicken ließen und näher zueinander brachten. So trat neben den einen oder anderen Urlaubsplan fürs gemütliche Moseltal auch schon eine spürbare Vorfreude auf gemeinsamen Aktivitäten während des Jahres, aber auch auf die Herbsttagung,



die vom 13.-14. September 2019 in Stuttgart stattfinden wird, und sich dem Thema des Miteinanders der verschiedenen Generationen, insbesondere auch im Leben einer

Delegiertenversammlung der ACK Südwest

„Wir müssen das Lassen lernen“

„**W**IR MÜSSEN DAS LASSEN LERNEN.“ WIE EIN roter Faden zog sich diese Einsicht durch die Delegiertenversammlung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Rheinland-Pfalz und im Saarland im Kloster Neustadt. In einem Studienteil befassten sich die ca. 30 Vertreterinnen und Vertreter aus den 13 Mitgliedskirchen mit biblischen und systematischen Grundlagen des christlichen Auftrags zur Bewahrung der Schöpfung. Beim Austausch zum Thema Missbrauch und Gewalt betonten die Delegierten die gemeinsame Verantwortung aller Kirchen.

Zusammenhang von Schöpfungsverantwortung und sozialer Gerechtigkeit

Den biblischen Schöpfungsberichten zufolge hat der Mensch „keine schrankenlose Lizenz zur Ausbeutung der Schöpfung“, stellte Jörg Barthel klar. Für den Professor für biblische Theologie an der Theologischen Hochschule Reutlingen zielt die Heilige Schrift vielmehr auf eine „Ethik des Lassens“, die dazu aufruft, „neu zu lernen, wo wir nicht alles rausholen müssen“. Dabei sei der für die Bibel zentrale „Zusammenhang von Bewahrung der Schöpfung und sozialer Gerechtigkeit“ zu beachten. Weiter sagte Barthel, seit dem Sündenfall sei in der Welt die ursprüngliche Balance zwischen dem „erhaltenen Bewahren“ und einem „umgestaltenden Bebauen“ gestört: „Wo das Bebauen zu entfesselter Arbeit wird und der Mensch nicht mehr Hüter seines Bruders sein will, dort wird der Auftrag zur Bewahrung der Schöpfung verfehlt.“

Die globale Krise als Zeichen einer spirituellen Krise

„Wir sind in eine neue Epoche der Erdgeschichte eingetreten“, so Klaus Heidel von der „Werkstatt Ökonomie“ in Heidelberg. Er wies darauf hin, dass im sogenannten Anthropozän der Mensch zum „dominierenden Faktor des Erdsystems“ geworden ist. Angesichts gravierender Verletzungen planetarischer Grenzen habe Papst Franziskus

Kirchengemeinde, widmen wird. Ein weiteres Treffen wird sich im Frühjahr 2020 mit interreligiösem Dialog befassen.

Alle Informationen von allgemeinem Interesse und die Kontaktdaten der Mitgliedsgemeinden sind auf der Webseite caecg.de zu finden, für die in den nächsten Monaten auch einige Aktualisierungen geplant sind. Es lohnt sich also, immer mal wieder vorbeizuschauen. Für Facebook-Nutzer*innen gibt es zusätzlich die Seite [Anglican2Anglican](https://www.facebook.com/Anglican2Anglican). Die Mitglieder der CAEGC freuen sich über Likes und Follower: [facebook.com/AnglicansinGermany](https://www.facebook.com/AnglicansinGermany).

➔ *Nach Berichten von Reverend Canon Christopher Jage-Bowler, Berlin und Dr. Yvonne Cockroft, München. Übersetzung und Bearbeitung Dagmar Hamberger, Augsburg.*

in seiner Enzyklika „Laudato si“ zu einer „kulturellen Revolution“ bzw. „großen Transformation“ aufgerufen. Diese müsse umfassend und weltweit gestaltet werden und zugleich „die Ökologie und die soziale Frage zusammendenken“. Dabei ist für Heidel „die globale Krise Zeichen einer spirituellen Krise in Folge einer Selbstüberschätzung des Menschen“. Heidel warb für eine neue Bescheidenheit, „die sich mit genug zufriedengibt und die mit denen teilt, die in Not sind“.

Unterstützung für „Fridays for future“

Die Aufgabe der Kirche besteht für Heidel darin, die Menschen zum „Loben und Staunen“ zu animieren, damit sie „in den Dingen eine göttliche Botschaft erkennen“ und so aufhören, „bloße Konsumenten und Ausbeuter“ zu sein. Dazu bedürfe es einer „ökologischen und transformativen Spiritualität, die sich in einem prophetischen und kontemplativen Lebensstil zeigt“. Konkret warb Heidel dafür, Kirchengemeinden in „Lernorte und Reallabore für eine alternative Praxis“ umzugestalten bzw. neu zu gründen. Am Ende der sich anschließenden Diskussion erklärten die Delegierten und ihre Stellvertreter spontan und mit überwältigender Mehrheit, dass sie das Anliegen der Aktion „Fridays for future“, mit der Schüler für mehr Klimaschutz streiken, teilen und unterstützen.

Missbrauch in der Kirche als „ökumenischer Testfall“

Offen und sensibel zugleich diskutierten die 30 Kirchenvertreter das Thema Sexueller Missbrauch und den damit verbundenen enormen Vertrauensverlust in die Kirchen. Ein Delegierter der Evangelischen Kirche im Rheinland wies auf die „Verantwortung aller Kirchen“ hin, „dass solche Fälle nicht mehr passieren“. Das Thema Missbrauch sei ein „ökumenischer Testfall, bei dem wir uns wehren müssen, wenn sich eine Konfession auf Kosten anderer profilieren will“. Weil die Kirchen in der Öffentlichkeit als „Haftungsgemeinschaft“ wahrgenommen werden, seien vielmehr „koordinierte und konzertierte Aktionen“ notwendig. Und ein Vertreter der Selbstständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche ergänzte: „Bei Gewalt und Missbrauch ist das Wesen der Kirche als Ort der Liebe Gottes selbst betroffen.“

➔ *Mebr Infos unter www.ack-suedwest.de.*





Köln

Orgelweihe

VON JÜRGEN WENGE

Jürgen Wenge ist Pfarrer der Gemeinde Köln und Generalvikar des alt-katholischen Bistums

EINE ORGELWEIHE IST NICHTS ALLTÄGLICHES: Allenfalls alle paar Jahrzehnte kommt das im Leben einer Gemeinde vor, bisweilen auch nur alle paar Jahrhunderte. Umso schöner, dass die alt-katholische Gemeinde in Köln am 3. Fastensonntag nach knapp fünfjähriger Planungs- und Vorbereitungszeit die alte, in die Jahre gekommene Orgel durch ein neues Instrument ersetzen konnte.

Bis auf den letzten Platz war die Christi-Auferstehungs-Kirche besetzt, als Vikar Lothar Haag, Pastor Olaf Sion und ich als Pfarrer der Gemeinde in die Kirche einzogen – zum A-cappella-Gesang der Gemeinde, denn das neue Instrument schwieg ja noch.

Zu Beginn des Gottesdienstes war es mir ein Bedürfnis, allen zu danken, die zur Verwirklichung des Projektes beigetragen haben, insbesondere allen großzügigen Spenderinnen und Spendern aus der Gemeinde und darüber hinaus, ohne deren finanzielle Hilfe der Neubau einer digitalen Kirchenorgel nicht möglich gewesen wäre. Weiterer Dank wurde ausgesprochen in Richtung der Damen und Herren des Kölner Kirchenvorstandes für lebendige, bisweilen kontroverse Diskussionen in der Planungsphase, an Dieter Schuster von

der Firma Bauer-Music in Heusenstamm-Rembrücken, der das Projekt ambitioniert begleitet hat, und an seinen Schreiner, Thorsten Borkowitz, ohne den der Prospekt samt Aufhängung nicht hätte entstehen können.

Michael Klein, pensionierter Organist an der evangelischen Wichernkirche in Gießen, war fachlicher Berater und Sachverständiger während der Planungsphase, der mit seiner Expertise ein wertvoller Begleiter für den Kölner Kirchenvorstand war – und der bei der Einweihung das Instrument hätte eigentlich spielen sollen. Eine schwere Grippe hatte ihn aber getroffen und so musste kurzfristig umgeplant werden: Dem Kölner Organisten Clemens Malecha, der seit Jahren mit Hartnäckigkeit die Notwendigkeit eines neuen Instrumentes beschworen hatte, fiel die ein wenig undankbare Aufgabe in den Schoß, bei kürzester Vorbereitungszeit ein Programm für den Gottesdienst und das nachmittägliche Konzert zusammenzustellen. Am Ende des Tages wurde sein Einsatz mit lang anhaltendem Applaus bedacht.

Bei der neuen Digitalorgel in der Kölner Kirche handelt es sich um eine viermanualige RODGERS-Artist 4589 mit 51 klingenden Registern und aufwändig gestalteter Tonabstrahlung, bestehend aus 14 Satellitenlautsprechern, 2 Subwoofern und sieben (alten) CONN-Pfeifenresonatoren, die den Prospekt der Tonabstrahlungseinheit bilden.

Gemeindemitglieder und Gäste der Gemeinde waren sich einig, dass die Kölner Pfarrkirche optisch und klanglich durch das neue Instrument bereichert wird. ■

Mannheim

Eine Kirche voller Narren

VON SONJA LENNERTS, MTC,
UND RÜDIGER SCHELKES

AM ERSTEN SONNTAG IM MÄRZ WAR DIE Schlosskirche der Alt-Katholiken in Mannheim bis in die letzte Bank gefüllt. Viele Narren in bunten Kostümen waren da, die es später zum 67. Fastnachtsumzug Mannheim und Ludwigshafen ziehen sollte.

Der Gospelchor *Power People* brachte eine Viertelstunde vor Gottesdienstbeginn die Besucher mit Liedern wie *Clap your Hands*, *Latino Hallelujah*, aus *Hair: Good Morning Starshine* und *Let the Sunshine in* in Schwung und Stimmung. Der Gospelchor und der Musikzug der Neckarauer Pilwe begleiteten musikalisch den Fastnachtsgottesdienst.

Der Musikzug der Neckarauer Pilwe schmetterte einen Einzugsmarsch, der das ehrwürdige Gebäude erbeben ließ. Gefolgt vom Mannheimer Traditions-corps, der Schlossgarde der Stadt Mannheim in ihren schmucken französischen Uniformen, zogen die Narren, zum Beispiel die Karlsterner Hexenzunft, in die Schlosskirche ein.



Nachdem ein ordentliches Spalier aufgestellt war, durften die Pfarrerin Sabine Clasani, Chorpfarrer Alexander Wischniewski, Diakon Günther Barth und Ministranten den Gang zum feierlichen Einzug abschreiten.

Nach den gebräuchlichen Begrüßungsworten lauschte das Auditorium der Lesung, die ganz einmalig von Lothar Winterle auf pfälzisch dargeboten wurde. Vor der Predigt wurden rote Nasen verteilt, diese wurden gerne angenommen und gaben ein wunderbares, fastnachtliches Bild. Hinter diesen roten Nasen verbarg sich so mancher „hochkarätig“ ausgezeichnete Fastnachter.

Pfarrerin Sabine Clasani hatte Ihre Predigt der fastnachtlichen Tradition entsprechend in Reimform verfasst. Ob nun gereimt oder nicht, „dem Balken im eigenen Auge“ sollte man auch oder gerade in diesen närrischen Tagen immer seine Aufmerksamkeit schenken. Zwischendurch schmetterte der Gospelchor mit Hinblick auf die diesjährige Chorfahrt nach Holland „Tulpen aus Amsterdam“ mit Ihrer Solistin Romy Bauer. Die ganze Narrenschar stimmte schunkelnd mit ein. In der Zwischenzeit verteilte unsere KV-Vorsitzende Sonja Barth Tulpen an alle Närrinnen.

Die Alt-Katholiken luden dann jeden, der diese Einladung annehmen mochte, zum Abendmahl ein – eine sehr versöhnliche Geste. Zum Ende des närrischen Gottesdienstes zeigte der Organist, was er aus der Orgel alles



Fotos: Sonja Barth, Elke Mandler,
Eric Photo Service Kraichgau

hervorbringen kann, bis dann der Musikzug der Pilwe zum Ausmarsch aufspielte. Musik und Geistlichenschar durften zum Abschluss durch das Spalier des Mannheimer Traditionscorps ausziehen.

Das Cateringteam der Alt-Katholiken verwöhnte die Narren mit Brötchen und Getränken, sodass sich alle gestärkt zum Umzug vor dem Schloss aufstellen konnten.

Die Meinung von drei Besuchern: Ein Mitglied der Karlsterner Hexenzunft: „Klasse, ich habe schon einige Fastnachtsgottesdienste besucht, aber so was muss ins Fernsehen.“ Ein Gastehepaar beim fröhlichen Kirchenkaffee: „Der Spagat zwischen faschingslustig und besinnlich christlich ist voll gelungen.“ Ein türkisches muslimisches Ehepaar meinte zur närrisch geschmückten Kirche: „Lasst uns doch mit unseren Traditionen näher zusammenrücken, denn wir wollen doch alle das Gleiche.“ ■

Frankfurt

4 Konfessionen – 1 Aschermittwoch

VON ANNELIE RIEDEL

ZUM WIEDERHOLTEN MAL FEIERTEN DIE Frankfurter Alt-Katholiken den Aschermittwochsgottesdienst gemeinsam mit anglikanischen und evangelisch-lutherischen Glaubensgeschwistern. Als gastgebende Gemeinde freuten wir uns über den internationalen (gut deutschsprachigen) Besuch: Reverend Edda Wolff von der anglikanischen Gemeinde *Christ the King*, Pastorin Mona-Lisa Ekdahl von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Schweden und Pastorin Hanna Savukoski von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Finnland.

Die Anglikaner hatten ihren Chor mitgebracht, der mit seinen kraftvollen, jungen Stimmen sogar einem Aschermittwochsgottesdienst eine festliche Note geben konnte. Schließlich ging es in der nun beginnenden Fastenzeit um das Thema des Fastens, Verzichtens, Umdenkens...

Allerdings, und da gaben die Schriftlesungen und die Predigt der finnischen Pastorin Denkanstöße, dass aus einem „Weniger“ ein „Mehr“ werden kann. Welches Ziel, welchen „Gewinn“ will ich erreichen?

Bei den Texten, Gebeten und Liedern wechselten die 4 Sprachen ab, nur beim Glaubensbekenntnis und beim Vaterunser hatte man das Erlebnis eines babylonischen Sprachgewirrs, da jeder natürlich in seiner Muttersprache betete.

Die Kollekte wurde für die Fastenaktion 2019 eingesammelt, die das Hilfsprogramm „Gemeinsam mit dem kämpfenden Volk Gottes“ unserer philippinischen Schwesterkirche unterstützt. Mit der *Iglesia Filipina Independiente* stehen nicht nur wir, sondern auch die Anglikanische Kirche und die Kirche von Schweden in voller Kirchengemeinschaft.

Nach der Eucharistiefeyer war Gelegenheit zur Begegnung bei Tee, Wasser und Brot mit Kräuterquark.

Es war interessant und bereichernd, dass wir an diesem Aschermittwoch den gemeinsamen Glauben leben konnten. Möglich ist das durch die Vielzahl und Vielfalt der christlichen Gemeinden in der internationalen Banken- und Messestadt Frankfurt. ■



Karlsruhe

„Kommt, alles ist bereit!“

Familiengottesdienst im Nachklang
des Weltgebetstags der Frauen

VON VEIT SCHÄFER

DAS EVANGELIUM VON DER EINLADUNG ZUM Großen Gastmahl (Lk 14, 16-21a) bildete die Grundlage des Familiengottesdienstes der Karlsruher Gemeinde Christi Auferstehung, der nicht in der Kirche, sondern im neuen Gemeindesaal gefeiert wurde – in einer räumlichen Situation, die einem gemeinsamen Essen viel näher kam als die liturgische Mahlfeier.

Der Gottesdienst knüpfte thematisch zugleich an den diesjährigen Weltgebetstag der Frauen an, der von den ausrichtenden slowenischen Christinnen ebenfalls unter das Gleichnis vom Großen Festmahl gestellt worden war. Am Beginn der Feier in Karlsruhe stand daher eine kleine

Landeskunde über geografische, kulturelle und politische Einzelheiten der seit 1991 unabhängigen ehemaligen jugoslawischen Teilrepublik. Nach den Fürbitten stimmte die Gemeinde den slowenischen Liedruf „*Odprimo srce – Wir öffnen unser Herz*“ an.

In einem kurzen Anspiel wurden die Grundzüge des Evangeliums dargestellt. Anstelle der Predigt setzte sich die Gemeinde in Kleingruppen zusammen, um sich in die Rollen der Hauptakteure des Gleichnisses zu versetzen und ihre Befindlichkeiten nachzuspüren: der Hausherr, die zunächst nicht eingeladenen Armen und Behinderten und der Diener, der beauftragt ist, sie hereinzuholen.

Im Gabengebet sprach Pfarrer Markus Laibach die Bitte aus, die Gemeinde möge sich stets als eine für alle Menschen, auch für die unerwarteten, offene Gemeinschaft erweisen. Brot und Wein reichten die Mitfeiernden untereinander von Tisch zu Tisch weiter.

Nach dem Segen beschloss die Gemeinde die Mahlfeier mit dem Lied „Ich traue Gott, was soll ich sorgen?“ Dessen letzte Zeilen lauten: Der Tisch lädt ein, mich und die andern, die dort mit mir zu Hause sind. ■

aus unserer Kirche

Freiburg

Ursulinen im Geist von Anne de Xaintonge

VON MONIKA KRAUS

DIE PFARRKIRCHE UNSERER FREIBURGER Gemeinde gehörte bis 1877 zu dem Kloster der „Gesellschaft der Heiligen Ursula“. Diese wurde 1606 von Anne de Xaintonge in Dôle, Franche-Comté, gegründet. Zwei Ursulinen aus dieser Linie leben heute noch in Freiburg. Es sind die einzigen in Deutschland, die noch nach dieser Ordensregel leben.

Am 12. März hatte unser Frauenverein Schwester Ursula im monatlichen Frauenkreis zu Besuch. In lebendiger und humorvoller Weise erzählte sie uns über das Leben der Gründerin, darüber, wie es nach Aufhebung des Ursulinenklosters für die Schwestern und ihre Schule weiterging und wie sich ihr Leben zusammen mit ihrer Mitschwester heute gestaltet.

Die Gründerin Anne d' Xaintonge war eine starke, fortschrittliche und emanzipierte Frau. Gegen viele Widerstände (z. B. des Vaters) gelang es ihr nach zehn Jahren mühevoller Arbeit schließlich in Dôle, das liegt ca. 60 km entfernt von Dijon, ihrer Heimatstadt, die „Gesellschaft der Hl. Ursula“ zu gründen.

Sie und ihre Mitschwester wollten ohne Klausur leben, was für die damalige Zeit ein Unding war. Es galt die Regel, dass eine Frau nur mit einem Mann, Vater oder Ehemann, oder mit Mauern, also in Klausur im Kloster, leben konnte. Sie bekam tatsächlich die Erlaubnis. Die Ursulinen lebten und leben heute noch ohne Klausur. Zu ihren Lebzeiten gründete Anne weitere vier Häuser im französischen Jura, eines in der Schweiz. Nach ihrem Tod folgten weitere



Gründungen in der Schweiz und Deutschland, so z. B. das Haus in Freiburg 1696.

Ein großes Anliegen war ihr die christliche Bildung von Mädchen aus sozial schwachen Verhältnissen. Es wurde dafür kein Geld verlangt. Vorbild in allem waren für sie die Jesuiten, die neben ihrem Elternhaus in Dijon ihr Kolleg und eine Schule für Jungen hatten. Von den Jesuiten erfuhr sie auch, abgesehen von einer kurzzeitigen

Monika Kraus
ist Mitglied
der Gemeinde
Freiburg

Ausnahme, Unterstützung bei ihren Plänen. Sie arbeitete auch an der Ordensregel mit, die inzwischen zeitgemäß überarbeitet wurde.

Die Schule in Freiburg hatte in ihrer besten Zeit ca. 1000 Schülerinnen, mehr als die Universität Freiburg damals Studenten hatte. Dass die Ursulinen bei der Freiburger Bevölkerung sehr beliebt waren, zeigt z. B. die Tatsache, dass mehrere tausend Freiburger Bürger dagegen demonstrierten, als das Kloster im Kulturkampf 1877 geschlossen wurde; das gesamte Vermögen der Ursulinen wurde zugunsten der Stadt enteignet.

Die letzte Oberin, Pia Wasmer, konnte zusammen mit einigen Mitschwestern die Schule als „Katholisches Institut“ weiterführen. Das geschah im Geheimen. Das Gelände dafür hatte eine Gönnerin zur Verfügung gestellt. Die Ursulinen, die sich nicht daran beteiligten, gingen in Schweizer Häuser oder kehrten in ihre Familien zurück.

1922 war es den Ursulinen wieder erlaubt ihren Habit zu tragen, und 1926 konnten sie im Freiburger Stadtteil Wiehre wieder ein Kloster errichten. Von anfänglich 24 Schwestern leben heute wie erwähnt noch zwei. Sie engagieren sich sozial, z. B. in einer Einrichtung für

Wohnungslose, die von der Caritas unterhalten wird. Darüber hinaus ist eine Föderation gegründet worden, in der die deutschen, schweizer und französischen Häuser zusammengeschlossen sind.

Aus dem „Katholischen Institut“ ging das heutige St.-Ursula-Gymnasium hervor. Daneben gibt es noch eine St.-Ursula-Realschule und zwei gymnasiale Oberstufen im sozialen und hauswirtschaftlichen Bereich, deren Abitur zum Studium aller Studienrichtungen befähigt. Die Schulen wurden inzwischen einer erzbischöflichen Schulstiftung übergeben.

Es wurde außerdem eine kleine Ursula-Stiftung gegründet, die dafür sorgen soll, dass der ursulinische Geist nicht verloren geht. Sie soll auch eine eventuelle Neugründung eines Klosters ermöglichen, wenn es wieder Frauen geben sollte, die in diesem Geist ihr Leben führen wollen.

Am Ende waren wir uns alle einig, dass dieser Nachmittag sehr bereichernd für uns war. Wir erfuhren, dass starke, mutige Frauen schon vor mehreren hundert Jahren in den Räumen unserer Gemeinde wirkten, die uns ein wichtiges Vorbild sein können. ■

Saarbrücken

Großartiges Konzert der Mannheimer Power People

VON DAGMAR TRENZ

BIS AUF DEN LETZTEN PLATZ BESETZT WAREN DIE Stühle in der Friedenskirche, als der Mannheimer Gospelchor *Power People* sein Konzert in Saarbrücken startete. Die rund 15 Chormitglieder aus der alt-katholischen Pfarrei in Mannheim boten schon rein optisch mit ihren bunten Halstüchern auf schwarzer Kleidung eine Bereicherung für die hiesige Kirche, deren Innenraum in schlichtem Weiß gehalten ist und Farbtupfer gut vertragen kann. Unterhaltsam und humorvoll moderierte Gerd Winter die Lieder an, für die er das Bild einer Schifffahrt heranzog, die u. a. eines Lotsen bedürfe, so wie Jesus Lotse in unserem Leben sein könne. Dabei gewann Winter mit seinem abwechselnd eingebrachten Monnemer Dialekt oder schwäbelnden Ansagen die Herzen des saarländischen Publikums.

Besinnlich startete das Konzert mit Liedern wie *For the Beauty of the World* bis *Nette Begegnung*, bevor es dann im zweiten Teil schwungvoll und „gospelig“ wurde. Das Repertoire des Chores unter Leitung von Daniel Fiess reichte von modernen spirituellen Liedern, die auf Deutsch oder Englisch und sogar in einer afrikanischen Sprache gesungen wurden, über Jazz bis zum Pop. Und der Klassiker *Oh Happy Day* durfte am Ende bei den Zugaben natürlich nicht fehlen.

Schon die Eucharistiefeier am Morgen hatten *Power People* auf Einladung von Pfarrer Thomas Mayer



mitgestaltet. Sie stellte in mehrfacher Hinsicht ein Jubiläum für die alt-katholische Gemeinde in Saarbrücken dar. Da war zum einen die Erinnerung an den 52. Weihetag der Friedenskirche nach ihrem Wiederaufbau im Jahr 1967 und zum anderen die einjährige Amtszeit von Pfarrer Mayer in der saarländischen Pfarrgemeinde. Auch der Gottesdienst am Morgen hatte zahlreiche Besucher angezogen, und das trotz der umfangreichen Bauarbeiten rund um die Kirche, die den Zugang zum Eingang erschwerten.

Thomas Mayer konnte zufrieden auf den Tag zurückblicken, denn als Pfarrer erlebe man es nicht oft, dass man gleich zweimal am Tag eine volle Kirche vor sich habe. Die Kirchengemeinde tat alles dafür, dass sich die Gäste von Saar und Monnem zudem bei Kaffee, Kuchen und Sekt wohlfühlten. Es war ein rundum gelungener Tag, an dem sich die Friedenskirche als ein Ort der Begegnung, offen und den Menschen zugewandt zeigte. ■



Dem Frieden Raum geben

Einladung zum *baf*-Frauen Sonntag am 19. Mai 2019

VON BRIGITTE GLAAB UND LYDIA RUISCH

PEACE, FRIEDEN, SCHALOM, SALAM, FRIEDEN, FÄNGT *bei uns selber an* – so ein Songtext der „Höhner“. „Frieden fängt bei uns selber an“ – ein zutreffender Ausspruch und ein hoher Anspruch. Wie können wir Frieden stiften und dem Frieden einen Raum eröffnen? Und was ist nötig, damit Friede um sich greifen kann? Die ganze Menschheitsgeschichte ist durchzogen von Auseinandersetzungen und Kriegen. Und ebenso häufig gab und gibt es Bemühungen um Frieden, weil es eine Ursehnsucht des Menschen ist, im Frieden zu leben. Zu allen Zeiten ließen sich Frauen und Männer von dieser Sehnsucht leiten und setzten sich im Kleinen wie im Großen für den Frieden ein.

Im Gottesdienst am Frauentag können Sie möglicherweise einige Frauen kennenlernen, die in verschiedenen Epochen und auf ganz unterschiedliche Weise Friedensräume eröffnet haben. Frieden braucht Mut, Frieden braucht Liebe, Frieden braucht Solidarität... Was ist Ihr erster Gedanke, wenn Sie sich fragen, was nötig ist, damit Frieden entstehen und der Traum vom Frieden wahr werden kann?

Vielleicht bekommt der Friedensgruß während der Eucharistiefeier eine tiefere Bedeutung, wenn wir uns so intensiv dem Frieden widmen.

Wir möchten in diesem Gottesdienst mit Ihnen gemeinsam Friedensräume öffnen und laden Sie herzlich dazu ein!

Unsere Vorlage, die wir Anfang März an die Frauengruppen, Einzelmitgliedsfrauen und Pfarrerinnen und Pfarrer verschickt haben, bietet dazu Anregungen.

Gottesdienst von Frauen für die ganze Gemeinde

Wir freuen uns, wenn Frauen in den Gemeinden Verantwortung für den Gottesdienst zu übernehmen bereit sind und sich so mit ihrer Präsenz, ihren Begabungen, ihrer Sprache und Sichtweise einbringen. Der Frauentag bietet die Gelegenheit, im Gottesdienst Themen aus der Sicht von Frauen in den Mittelpunkt zu stellen und ganzheitliche Impulse im Gemeindegottesdienst zu setzen.

Unser besonderes Anliegen ist der achtsame Gebrauch der Sprache. Wichtig dabei ist uns, dass die Gemeinschaft von Männern, Frauen und Kindern sowie Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen durch den Gebrauch einer sensiblen, inklusiven Sprache angemessenen Ausdruck findet. Darum haben wir uns in unserer Vorlage bemüht, in Liedern, Gebeten, Texten und Übertragungen eine einseitige Festlegung Gottes auf männliche Bilder zu vermeiden.

Die Eucharistiefeier am Frauentag hat sich seit ihrer Institutionalisierung im Jahr 1920 von einem Gottesdienst über Frauen zu einem Gottesdienst von Frauen für die ganze Gemeinde gewandelt. Sie wurde zum Zeichen für die Fähigkeit zum Aufbruch und zur Entwicklung in unserer Kirche.

Wir freuen uns, wenn Sie uns ihre Erfahrungen zum Frauentagsgottesdienst rückmelden wollen. Wir wünschen uns und Ihnen einen erfahrungsreichen, lebendigen Gottesdienst am 19. Mai 2019. ■

Einladung nach Meran:
Internationales Alt-Katholisches Laienforum

Mein persönliches Credo

VON STEFAN WEDRA, BOZEN, UND
DR. JOHANNES REINTJES, MÜNCHEN

DER INTERNATIONALE ALT-KATHOLIKEN-Kongress 1990 beschloss das jährliche „Laienforum“, um den Austausch zwischen den Mitgliedern in den Bistümern der Utrechter Union zu fördern. Seither treffen sich interessierte und engagierte Laien zwischen den Kongressen abwechselnd in Deutschland, den Niederlanden, Österreich, der Schweiz, Tschechien und gelegentlich weiteren Ländern, behandeln aktuelle spirituelle Themen und lernen dabei Land und Leute kennen. Die Kongresssprache ist Deutsch, für notwendige Übersetzungen ist gesorgt.

Der *Verein Internationales AK Laienforum* garantiert als Leitungsgremium die Struktur und Kontinuität.

Das 22. Laienforum wird in diesem Jahr im Bildungshaus Schloss Goldrain bei Meran durchgeführt, einem

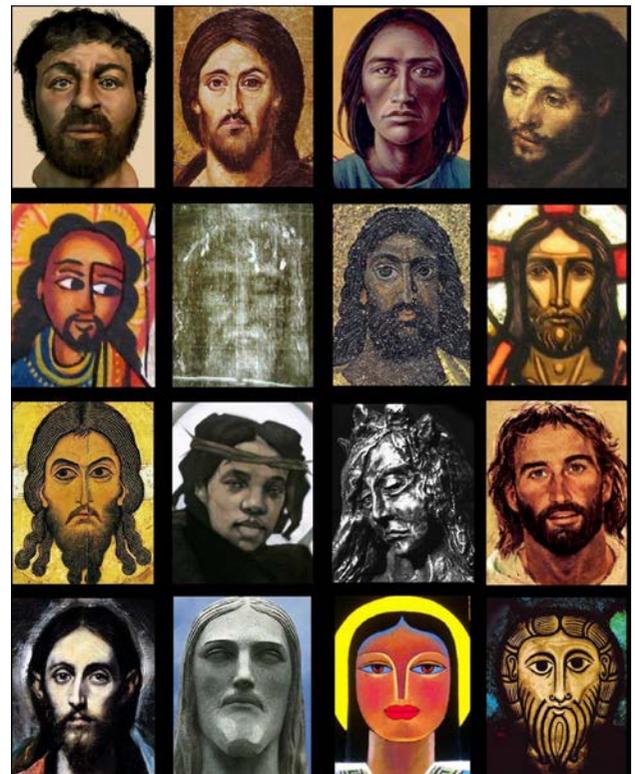


Illustration: Rev. Emmy Kegler (Episcopal Ad Project)

ganz besonderen Ort, in dem Begegnungen, Kommunikation und Bildung in einem einmaligen, von Weinreben und Obstbäumen gesäumten Ambiente und in ruhigem Rahmen stattfinden. Wir wollen unseren Glauben und uns selbst ernst nehmen und unseren persönlichen Glauben überdenken. Dabei gibt es kein „falsches“ Bekenntnis, nur jeweils meines in meinem Leben, und wenn wir uns über unsere Glaubensvorstellungen austauschen, dann verbinden uns gegenseitige Liebe und Respekt. Miteinander in Gemeinschaft über Gott reden: So lebt Kirche.

Die geistliche Begleitung wird Pfr. Peter Oldenbruch übernehmen, bekannt durch evangelische Morgenandachten im Deutschlandfunk und Herausgeber des Online-Predigtendienstes propastoral.de.

Natürlich wird auch Platz für Kunst, Kultur und Wandern (entlang alter Wasserläufe ohne nennenswerte Steigung) sein.

Einwurf aus Berlin

Warum verkauft Sozialarbeit sich ständig unter Wert?

VON DIETER PUHL

DINGE KOSTEN, ARBEIT KOSTET, Qualität auch. Und wir haben uns daran gewöhnt, wird es richtig kompliziert, ist richtige Facharbeit nötig, dann nehmen wir ja auch heftig viel Geld in die Hand. Wer mal sein Auto richtig zerschrotet hat, kann ein Lied davon singen, so ein „knapper Totalschaden“ kostet, schnell kommen da je nach Fabrikat und Wert schon mal 10 000 Euro zusammen.

Menschen fahren ihr Leben manchmal auch gegen die Wand. Bei kleinen Schäden kennen wir uns alle aus, können etwas über Beulen und Kratzer berichten, und einige Narben machen uns wohl auch erst richtig aus und interessant.

Obdachlose Menschen verlieren nicht so mir nichts, dir nichts ihre Wohnung, das will alles gut vorbereitet sein, meist über Jahre, und das Leben war und ist dann richtig böse. Tiefste Traumatisierungen, Mehrfachbeeinträchtigungen, Suchterkrankungen, heftige Diagnosen – alles nur Worte für den Umstand, da hat jemand sein Leben heftig gegen die Wand gefahren, kann einfach allein

nicht mehr. Überwiegend schuldlos übrigens.

Ich mag hier bei Menschen nicht von Totalschäden sprechen, Leben müssen oft aber aufwendig neu zusammengesetzt und restauriert werden. Ausreichend Zeit wird dafür aber nicht zur Verfügung gestellt, es soll wohl eher preiswert sein, da wird etwas an den Menschen gespachtelt und dann soll das alles gut funktionieren und halten. Am besten für immer. Nur funktionieren Menschen so nicht, Spachtelmasse bröckelt schnell und manchmal ist danach alles nur noch schlimmer.

„Du kannst und darfst mir vertrauen“, mit diesem Versprechen gehen wir auf die Menschen zu, eben auf jene, die es ja nicht so mit dem Vertrauen haben. Und oft verkaufen wir Mogelpackungen, halten Versprechen nicht ein, entziehen uns wieder – weil wir einfach keine Zeit haben. Deutlicher: Diese wird nicht bezahlt.

Ich habe das mal bei einer Wohnungssanierung erlebt, für damals 2,80 DM pro Quadratmeter sollten Bäder eingebaut werden. Die Kacheln wurden auf die Tapete geklebt und

Wir freuen uns auf ein Kennenlernen oder Wiedersehen!

- **Termin** 11.-15. September 2019
- Ort** Schloss Goldrain bei Meran in Südtirol
- Thema** Mein persönliches Credo
- **Kosten**
Vollpension 350 Euro
Halbpension 310 Euro
(für 4 Übernachtungen und Verpflegung, Referent, Ausflüge)
- **Anmeldung**
Baldmöglichst auf laienforum.info

plumpsten fröhlich nach bereits drei Monaten wieder von den Wänden.

Viel passiert in den letzten Jahren in der Berliner Obdachlosenhilfe, Rückstände der letzten 20 Jahre sind aufzuarbeiten, und es werden wohl auch immer mehr betroffene Menschen. Etliche Qualitätsprojekte kamen hinzu, gut konzeptionell ausgestattet und auch ausreichend finanziert. Danke!

Als *Hot Spot* im Bereich der Obdachlosenhilfe wird die Gegend um den Bahnhof Zoo gelegentlich genannt – richtig, hier halten sich viele obdachlose Menschen auf.

Persönlich haben wir einen total schlechten Schnitt in jüngster Vergangenheit gemacht: Gleich vier unserer Gäste verstarben in einem Zeitraum von wohl 10 Tagen. Immerhin: Einer verstarb in einem Pflegebett.

Und schnell werden Zahlen zu Investitionen genannt, man könnte glauben, die wären hoch. Sind sie aber nicht. Macht der Senat eine ganze Menge – hossa, da ist noch deutlich mehr nötig. Gestalten Bezirke – hey, sie gestalten viel zu wenig.

Übrigens muss man nicht Sozialarbeiter sein, um das beurteilen zu können; das kann jeder Berliner jeden Tag selbst auf unseren Straßen sehen. Und so können wir eines Tages, ich bleibe da Optimist, ja übrigens als Bürger auch sehen und einschätzen: Das hat jetzt wirklich etwas gebracht.

Danke. Um der Menschen und unseres Gemeinwesens willen.



Dieter Puhl leitet die Bahnmissionsmission am Berliner Bahnhof Zoo

Ein Vogelfänger als König

Vor 1100 Jahren wurde Heinrich I. König des Ostfränkischen Reiches

VON VEIT SCHÄFER

ALS VOLKSLIEDER NOCH ALLgemeines Kulturgut waren, dürfte sozusagen jedes Kind die Geschichte des Herzogs Heinrich aus dem sächsischen Geschlecht der Liudolfinger gekannt haben. Eines Morgens soll der „froh und wohlgenut“ dem Gesang der Lerchen und Wachteln gelauscht und auf einen guten Fang gehofft haben. Plötzlich sprengt mit Hufgedröhn und Staubwirbeln eine Reiterschar heran und verdirbt ihm Fang und Laune. Auf seine Frage „Wen sucht ihr Herrn?“ antworten die Reiter jubelnd: „Unseren Herrn“ und lassen „Kaiser Heinrich, des Sachsenlandes Stern“ hochleben. Eine hübsche Berufungsgeschichte allemal.

Aber ganz so poetisch, wie sich Johann Nepomuk Vogl, der Dichter des ehemals sehr populären Liedtextes, die legendäre Erwählung des Königs vorstellte, dürfte es in Wirklichkeit nicht gewesen sein. Und auch der Bericht des Corveyer Mönchs Widukind, der Vorgänger Heinrichs, König Konrad I., habe auf dem Sterbebett seinen eigentlich zur Nachfolge berechtigten Bruder Eberhard zum Verzicht auf die Krone bewegt und ihn zugleich beauftragt, den Sachsenherzog zum König vorzuschlagen, hat zumindest eine legendarische Note. Vielleicht sollte damit die Kontinuität der Königswürde beim Übergang der Dynastie von den westfränkischen Konradinern auf die sächsischen Liudolfinger begründet werden.

Nun, zur Kaiserwürde hat Heinrich es nie gebracht, aber womöglich strebte er sie an, denn gegen Ende seines Lebens war wohl ein Zug nach Rom geplant. Nach dem Urteil seines Biographen Widukind war er jedoch *maximus regum Europae*, der größte König Europas, und der Historiker Friedrich Prinz kommt in seinem 1993 erschienenen Buch *Die neue Deutsche Geschichte; Grundlagen und Anfänge. Deutschland bis 1056* zu dem

Urteil, dass das ein durchaus berechtigtes Herrscherlob war und keine Übertreibung.

Keine Salbung, bitteschön!

Zur Zeit seiner Erhebung zum König des ostfränkischen Reichs, ein Jahrhundert nach dem Tod Karls des Großen, war – ebenfalls nach Friedrich Prinz – das Karolingische Großreich unter den Nachkommen Karls bereits in mehrere Königreiche zerbröckelt, eines von ihnen war Westfranken, das heutige Frankreich, ein anderes Ostfranken. Für dieses Gebiet, für das um diese Zeit erstmals die Bezeichnung *Regnum Teutonicorum* = Deutsches Reich auftaucht, einigten sich die Herzogtümer Sachsen und Franken auf Heinrich als König. Formell wurde er im Mai 919 in Fritzlar gewählt. Die vom Erzbischof von Mainz angebotene Königssalbung lehnte er ab, aber wohl kaum wegen großer Bescheidenheit, wie Widukind betont. Eher wollte er damit der Kirche keinen Vorrang vor den Herzögen zugestehen. In der Kirche wurde diese Ablehnung übel aufgenommen. In der Vita des heiligen Bischofs Ulrich von Augsburg wird erzählt, der heilige Petrus habe dem Bischof im Traum ein Schwert ohne Knauf gezeigt und ihm bedeutet, dass dieses Schwert ohne Knauf einen König bedeute, der das Königtum ohne kirchliche Weihe inne habe.

Jedenfalls ging Heinrich zielstrebig daran, sein zunächst nicht unangefochtenes Königtum zu konsolidieren. Die zum ostfränkischen Reich gehörenden Herzogtümer Schwaben und Bayern hatten ihn ja nicht gewählt. In Bayern war zudem beinahe zeitgleich Herzog Arnulf zum (Gegen-)König gewählt worden.

Zuerst gelang es Heinrich mit militärischen Mitteln, den Schwabenherzog Burchard I. zur Unterwerfung zu bewegen. 921 kam es bei Regensburg zu einem Frieden mit dem

bayerischen König Arnulf, der auf den Königstitel verzichtete und gegen eine weitreichende Selbstständigkeit Heinrichs Oberhoheit anerkannte. 925 eroberte er Lothringen, das dem Reich als fünftes Herzogtum eingegliedert wurde.

Das Ansehen Heinrichs als großer König steigerte sich außenpolitisch durch seinen neunjährigen Waffenstillstand mit den immer wieder ins Land einfallenden Ungarn, denen er aber tributpflichtig blieb. Während dieser Zeit führte er mehrere Feldzüge gegen slawische Stämme. Im Jahr 933 besiegte er an der Unstrut die erneut anrückenden Ungarn entscheidend, denen er ein Jahr zuvor die vereinbarten Tributzahlungen verweigert hatte.

Die Heilige Lanze bringt den Sieg

Heinrich hatte die Schlacht gegen die Ungarn auf den Tag des Heiligen Longinus bestimmt, jenes römischen Hauptmanns, der nach der Legende dem am Kreuz gestorbenen Jesus mit seiner Lanze in die Seite gestochen hatte. Diese berühmte Reliquie hatte er einige Jahre zuvor vom burgundischen König Rudolf erworben. Offenbar vertraute er auf deren siebringende Kraft. Die Heilige Lanze gehört übrigens zu den sogenannten Reichskleinodien der Kaiser und Könige des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation.

Entscheidend zur Unteilbarkeit des Reichs trug schließlich die von Heinrich 929 erlassene Erbfolgeordnung bei. Sie bestimmte seinen Sohn Otto zum alleinigen Nachfolger. Das fränkische Prinzip, alle legitimen Söhne eines verstorbenen Herrschers in die Erbfolge einzubeziehen, war damit aufgehoben.

Nach alledem wird verständlich, dass Heinrich im Urteil der Historiker lange als erster deutscher König galt. Diese Sicht hat sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt. Heinrich I. und sein Sohn, Kaiser Otto I., „gelten heute nicht mehr als Gestalten, die Deutschlands frühe Macht und Größe symbolisieren, sondern als ferne Repräsentanten einer archaischen Gesellschaft“ (laut *Wikipedia, Heinrich I., Ostfrankenreich*). ■

Dialog

VON RAIMUND HEIDRICH

Dialog meint nicht primär reden, auch nicht einfach schweigen, sondern zuhören, aufmerksam, achtsam, mit offenem Ohr.

Dialog meint nicht das sofortige Antworten, nicht den schnellen Schlagabtausch, sondern das Nachsinnen, Nachspüren, wenn nötig auch das Nachfragen über das Gehörte.

Dialog meint dann aber, dem anderen die Antwort nicht schuldig bleiben: auf seine Argumente eingehen, bestätigend, eventuell kritisierend und ergänzend, vielleicht sogar deutlich zurückweisend.

Dialog lebt von dem Vertrauen, dass der andere ebenfalls gut und achtsam zuhört, seine Antwort bedenkt und argumentativ vorträgt.

So kann der Dialog gelingen.

Hintergrundfoto: Chris „Profiled“, Flickr
(bearbeitet durch John Grantham)



dieser Erde müssen Kinder schon sehr früh tagein, tagaus mit für den eigenen Lebensunterhalt bzw. den ihrer Familien arbeiten, oft ohne Rücksicht auf ihre körperliche Entwicklung und Leistungsfähigkeit. Aber selbst bei uns, wo Kindern das Spiel nicht verwehrt wird, ist eher nicht bekannt, dass es eine Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen gibt, in deren Artikel 31 geschrieben steht:

1. Die Vertragsstaaten erkennen das Recht des Kindes auf Ruhe und Freizeit an, auf Spiel und altersgemäße aktive Erholung sowie auf freie Teilnahme am kulturellen und künstlerischen Leben.
2. Die Vertragsstaaten achten und fördern das Recht des Kindes auf volle Beteiligung am kulturellen und künstlerischen Leben und fördern die Bereitstellung geeigneter und gleicher Möglichkeiten für die kulturelle und künstlerische Betätigung sowie für aktive Erholung und Freizeitbeschäftigung.

In Deutschland ist es das *Deutsche Kinderhilfswerk*, das zusammen mit dem *Bündnis Recht auf Spiel* hierzu-lande den Weltspieltag ausrichtet und Kommunen, Vereine, Initiativen und Bildungseinrichtungen einlädt, am diesjährigen Weltspieltag „mit einer Aufmerksamkeit erregenden Aktion teilzunehmen“. Auch für Kirchengemeinden könnte das eine lohnende Aufgabe sein. Der Weltspieltag steht in diesem Jahr unter dem Motto „Zeit zu(m) Spielen“.

Foto: Niederländisches "Mensch ärgere dich nicht"-Spiel. Aus Wikimedia Commons.

Zeit zu(m) Spielen

Zum Weltspieltag am 28. Mai

VON VEIT SCHÄFER

FEIER-, GEDENK- UND AKTIONstage sind in jedem Land der Welt beliebt und ziehen viele Menschen an, oft gerade die von einem bestimmten Thema besonders betroffenen. Mittlerweile gibt es bereits zahlreiche solcher Tage, die weltweit begangen werden. Die jeweiligen Anlässe werden gewöhnlich von den Vereinten Nationen oder ihrer Unterorganisation UNESCO bestimmt.

Vielen dieser Tage möchte man größere Aufmerksamkeit wünschen, etwa dem Weltspieltag, der seit 1999 im Kalender steht (oder besser: stehen sollte). Eingeführt wurde er von der *International Toy Library Association* mit dem Ziel, das Recht der Kinder auf Spielen ins globale Bewusstsein zu heben. Denn so selbstverständlich und natürlich wie man meinen könnte, ist dieses Recht durchaus nicht gesichert. In vielen Ländern



Wenn man sich unter Kindern und Heranwachsenden so umschaute, kann man leicht den Eindruck gewinnen, dass ihnen das Recht aufs Spiel gar nicht so sehr durch irgendwelche Maßnahmen vorenthalten wird, sondern dass es ihnen vielfach durch

übertriebene elterliche Erwartungen an schulische Leistungen entzogen wird. Oder dass sie es sich mit dem Smartphone und dessen virtuellen (Spiel-) Möglichkeiten selbst entziehen! Vielleicht wird einer der nächsten Weltspieltage sich eben diesem

Problem widmen müssen, das jetzt schon Pädagogen, Psychologen und Ärzte besorgt macht. Spiel soll ja gerade nicht isolieren, sondern zu persönlicher, aktiver Teilhabe und Begegnung von Kindern untereinander, aber auch mit Erwachsenen führen. ■

Göttliche Freude am Spiel

SPIEL? WAS IST DAS EIGENTLICH? WAS FÜR EINE Frage! Es kann sich ja jede Leserin, jeder Leser mal eine Minute Zeit für eine eigene Antwort nehmen und diese formulieren! Die Antworten werden vermutlich sehr vielfältig ausfallen, je nachdem, welche Spiele Menschen mögen: die einen *Mensch ärgere dich nicht* oder *Monopoly*, andere werden Sport- und Wettspiele bevorzugen. Aber welche Spiele auch immer – wohl alle Spielerinnen und Spieler wissen, dass die Freude, ja



„gigantischen kosmischen Tanz“ beschrieb. Er wählte diesen Begriff, „weil unsere gewöhnliche Sprache die dort beobachteten Phänomene nicht mehr angemessen beschreiben“ könne.

Capra berichtet in dem Buch von einer außergewöhnlichen Erfahrung, einem Zufall während eines Spätsommernachmittags an Strand, durch den seine früheren, auf mathematischen Theorien beruhenden Experimente plötzlich „Leben gewannen“: „Ich ‚sah‘ die Atome der Elemente und die meines Körpers als Teil dieses kosmischen Energie-Tanzes“; ich fühlte seinen Rhythmus und ‚hörte‘ seinen Klang...

Capra erzählt auch von einer Diskussion während einer Wissenschaftlerkonferenz in Saragossa im Jahr 1980, die sich u. a. mit der Natur des Bewusstseins befasste: In deren Verlauf sprach der Psychotherapeut und Medizinphilosoph Stanislav Grof von dem Gedanken eines universalen Geistes, wie er sich ihm in seinen Studien erschlossen hatte. Grof kommt zu der Deutung, dass „alle von uns erfahrenen Phänomene verstanden werden als Experimente im Bewusstsein, ausgeführt vom Universalen Geist, *im Rahmen eines unendlich einfallsreichen schöpferischen Spiels*“. Letzter Sinn der menschlichen Existenz sei, alle diese mit dem faszinierenden Bewusstseinsabenteuer verbundenen Geisteszustände voll zu erfahren und „ein Akteur und Spielgefährte im kosmischen Spiel zu sein“ (zitiert nach Capras Buch *Das neue Denken*).

Wäre das nicht wunderbar, wenn unsere „irdische“ Freude am Spiel einer tiefen Wirklichkeit der göttlichen Schöpfung entspräche? In dem biblischen Buch der Sprichwörter gibt es dazu einen erstaunlichen Hinweis von geradezu kosmologischer Dimension. Wir zitieren aus der *Bibel in gerechter Sprache*, die Gott hier „Die Ewige“ nennt. Es ist die Weisheit, die sich in Kapitel 8 selbst als Gottes erste Schöpfung vorstellt:

*Die Ewige schuf mich
zu Beginn ihrer Wege,
als erstes ihrer Wege von jeher.
Gewoben wurde ich in der Vorzeit;
Zu Urbeginn,
vor dem Anfang der Welt. [...]
Da war ich der Liebling
an ihrer Seite.
Die Freude war ich Tag für Tag
und spielte die ganze Zeit
vor ihr.
Ich spielte auf ihrer Erde
und hatte meine Freude an
den Menschen.*

die Leidenschaft am Spiel umso intensiver wird, je besser es gelingt, den Zufällen des Spiels mit Fantasie und Geschicklichkeit die Hand zu reichen.

Das Wort *Spiel* selbst ist so selbstverständlich jedenfalls nicht. Die Etymologie, die Wissenschaft von der Herkunft der Wörter, hat jedenfalls keine schlüssige Antwort darauf. Die im 9. Jahrhundert nur in den alten westgermanischen Sprachen erstmals auftauchenden „Ur-Wörter“ (*spil, spel, spill*) *scheinen* auf Tanz bzw. tanzen hinzuweisen. „Alles Weitere ist unklar“ heißt es lapidar im *Kluge*, dem etymologischen Wörterbuch der Deutschen Sprache.

Tanz ist ja auf seine Weise auch ein Spiel, in dem Menschen sich von Klängen, Melodien und Rhythmen alleine, paarweise oder in Gruppen zu Schritten und Figuren bewegen lassen – je mehr sie sich dem „Zufall“ Musik hingeben können, desto ausdrucksvoller, schöner wird ihr Tanz.

Bemerkenswert, dass der ehemalige Teilchenphysiker Fritjof Capra in seinem Buch *Das Tao der Physik* die Vorgänge im subatomaren Bereich als einen

Aus meines Herzens Grunde

VON JUTTA RESPONDEK

SOLANGE FRISCH UND KLAR DIE QUELLE AUS DEM BODEN SPRINGT
solange früh am Morgen auf dem First die Amsel singt
solange die schlanken hohen Buchen in den Himmel ragen
solange Schwalben und Libellen durch die Lüfte jagen
solange klare Bäche murmelnd sich durch Täler winden
solange Buschwindröschen zart vom nahen Frühling künden
solange Jahr für Jahr das helle Grün im Wald erwacht
solange stets ein neuer Tag folgt auf die Nacht
solange Regen fällt und Tau und auch mal Schnee
solange ich hin und wieder einen Regenbogen seh'
solange es in Wiesen Wald und Feldern summt
solange es quakt und flattert zirpt und brummt
solange immer wieder neu der blaue Himmel leuchtend über uns sich hebt
solange hier und da ein Adler majestätisch in der Höhe schwebt
solange silbersanftes Mondlicht still die Nacht erhellt
solange gottgezählte Sternlein steh'n am hohen Himmelszelt
solange die Jahreszeiten kommen und vergehen
solange wir Frühling Sommer Herbst und Winter wechseln sehen
solange Leben ist in mir und dir und rings umher
solange Gottesgeist beatmet Mensch und Tier und Land und Meer
solange noch Geheimnis sich im Werden und Vergehen birgt
solange still und leise eine unerkannte Allmacht wirkt
solange ich ahne dass die Welt noch immer voller Wunder ist
trotz aller Wunden die sie trägt und nicht vergisst
solange ich mich der wundersamen Ordnung all der Schöpfungswerke freuen kann
stimm ich aus meines Herzens Grund mein Lob- und Danklied an. ■



Wie die Zeit vergeht

VON JOHN GRANTHAM

NOTRE-DAME VON PARIS wurde am 15. April 2019 durch Feuer schwer beschädigt. Noch ist die Ursache unklar, aber weltweit herrschen Trauer und Entsetzen.

Die Kathedrale wurde laut *Wikipedia* 1260 erstmalig fertig gestellt. Damit wir uns einigermaßen vorstellen können, seit welcher langer Zeit diese Kirche besteht, möchte ich sie mit anderen historischen Daten in Beziehung setzen.

Wir schreiben das Jahr 1260

Stellen wir uns vor, wir befinden uns im Jahre 1260:

- Es ist fast genau in der Mitte zwischen dem Fall der Stadt Rom und der Gegenwart 2019.
- Das **Aztekenreich** existiert noch nicht; man muss noch weitere 200 Jahre warten.
- Die Stadt **Tenochtitlán** existiert noch nicht. Sie wird erst 65 Jahre später gegründet werden. Sie wird Hauptstadt des Aztekenreiches werden – und als die Spanier dort ankommen mit mehr als 200.000 Einwohnern etwa doppelt so groß sein wie Paris, die größte europäische Stadt. Heute ist die Stadt bekannt als Mexiko-Stadt.
- Die Bewohner der **Osterinseln** sind wahrscheinlich gerade erst vor einem Jahrhundert dort angekommen und haben gerade begonnen, ihre berühmten Statuen aufzustellen.
- Noch zwei Jahrhunderte wird es dauern, bis **Gutenberg** den Buchdruck erfindet.
- **Indisch-arabische Zahlen** (die wir bis heute verwenden) wurden erst vor 58 Jahren in Europa von Fibonacci vorgestellt. Bis dahin wurden römische Zahlen verwendet, und mehr als einfachste Mathematik war deshalb kaum möglich.



John Grantham ist Mitglied der Gemeinde Berlin

- **Kublai Khan**, Enkel von Dschingis Khan, ist soeben der Große Khan des riesigen Mongolenreichs geworden. **Marco Polo** wird seine berühmte Reise erst in 11 Jahren beginnen. Erst 556 Jahre später wird **Samuel Taylor Coleridge** sein Epos über Kublai Khan schreiben.
- Die **Urschweiz** wird in 31 Jahren gegründet werden.
- Das **Haus Plantagenet** sitzt seit etwa einem Jahrhundert auf dem englischen Thron. Der letzte Plantagenet-König, Richard III., wird von jetzt an in 225 Jahren bei der Schlacht von Bosworth sterben.
- Es gibt zwar schon einen *Prince of Wales*, aber der ist nicht der älteste Sohn des englischen Königs, sondern ein echter Waliser. Auf den ersten englischen *Prince of Wales* wird die Geschichte noch 41 Jahre warten müssen. Die **Flagge Englands**, das Georgskreuz, wird erst frühestens in 10-20 Jahren als solche benutzt.
- Noch gibt es **Juden** in England, aber nicht mehr lange. In einer Gewaltorgie wird König Edward I. sie in 30 Jahren enteignen und vertreiben lassen. Erst nach 350 Jahren unter Cromwell dürfen sie offiziell wiederkommen.
- Der älteste noch existierende Adelstitel Englands, Baron de Ros, wird erst in vier Jahren geschaffen.
- Nicht die **englische Sprache** ist die Amtssprache Englands, sondern Normannenfranzösisch. Nur einfache Bauern sprechen Englisch als Muttersprache. Es wird erst nach 70 Jahren mit Edward III. einen englischen König geben, der im Parlament Englisch spricht.
- Der **Hundertjährige Krieg** zwischen England und Frankreich wird erst in 77 Jahren beginnen; 152 Jahre werden noch vergehen, bis **Johanna von Orléans** geboren wird.
- Der erste König Frankreichs aus dem **Hause Bourbon** wird erst nach drei Jahrhunderten geboren. Die **Französische Revolution** kommt weitere 236 Jahre später.
- Der **Halley'sche Komet** ist erst zweimal erschienen seit seiner Darstellung auf dem Teppich von Bayeux zur Eroberung Englands 1066. Sein Namensgeber Edmond Halley aber wird erst in vier Jahrhunderten geboren werden. Danach wird der Komet bis 2019 noch zehnmal wiederkehren.
- Große Teile Europas, insbesondere am Baltikum, sind noch **heidnisch**. Nach zwei Jahren wird Mindaugas, der König Litauens, dem Christentum abschwören und sich zum Heidentum bekennen.
- Das **Heilige Römische Reich Deutscher Nation** wird es noch 546 Jahre geben. Das **Haus Hohenzollern** bekommt die Königswürde erst nach 441 Jahren. Der Kaisertitel kommt weitere 170 Jahre später.
- Die Stadt **Berlin** ist ein kleines Dorf, gerade mal 16 Jahre alt.
- Bis Frauen das **Wahlrecht** in Deutschland bekommen dauert es noch 659 Jahre.
- Das **Byzantinische Reich** hat Konstantinopel gerade wiedererobert. Das Reich wird noch weitere 200 Jahre existieren; dann erst ist das Römische Reich tatsächlich tot.
- Ein Großteil Spaniens ist noch in muslimischer Hand. Der *Reconquista* wird weitere 232 Jahre dauern.
- Das Sultanat der Rûm-Seldschuken geht gerade zu Ende. Die **Osmanen** beginnen ihren Aufstieg erst.
- Die **Kreuzzüge** dauern noch an. Die Einnahme Akkons, die allgemein als das Ende der Kreuzzüge im Heiligen Land angesehen wird, kommt erst in 31 Jahren.
- Das **Haus Habsburg** wird erst nach 16 Jahren eine königliche Krone tragen dürfen.
- Die Stadt **Magdeburg** ist zwar bereits 445 Jahre alt. Aber sie wird zweimal zerstört: nach 371 Jahren durch Graf von Tilly und weitere 314 Jahre später im II. Weltkrieg.

- **Vlad Țepeș**, auch bekannt als Vlad III. Drăculea, der die Dracula-Legenden inspirieren und rumänischer Nationalheld sein wird, wird erst in 168 Jahren geboren.
- Noch ist Paris nicht vom **Schwarzen Tod** bedroht; er wird erst in etwa 80 Jahren kommen. Europa erreicht er 1346. Letztendlich werden zwischen 30 und 60 Prozent der europäischen Bevölkerung an den Folgen der Krankheit sterben.
- **Roger Bacon** schreibt seine Thesen zur Optik gerade zu Ende. Nach sieben Jahren wird er als Erster eine neue Erfindung aus China beschreiben: **Schießpulver**. Die erste Darstellung einer Kanone kommt erst 59 Jahre später.
- **Isaac Newton** wird erst nach 382 Jahren geboren.
- **Dante Alighieri**, Verfasser der *Göttlichen Komödie*, wird in fünf Jahren geboren.
- **Geoffrey Chaucer** schreibt die *Canterbury Tales* erst in 120 Jahren.
- **Shakespeare** wird erst nach 304 Jahren geboren. Das *First Folio* wird nach 363 Jahren veröffentlicht, sieben Jahre nach seinem Tod.
- Die älteste bekannte Version der **Robin Hood**-Erzählung gibt es erst in 200 Jahren.
- Die *University of Cambridge* bekam die königliche Urkunde erst vor 29 Jahren. Die *Université de Paris* (Sorbonne) ist erst ein Jahrhundert alt, Oxford auch. Die älteste **Universität** Europas, Bologna, ist 152 Jahre alt.

- Bis zur **Reformation** dauert es noch 257 Jahre. Sogar John Wycliffe, „Morgenstern der Reformation“, wird erst in 40-50 Jahren geboren.
- Hier ein Beispiel von dem Englisch, das Wycliffe ein Jahrhundert später schreiben wird:

*Our fadir that art in heuenes,
halwid be thi name;
Thi kingdom cumme to;
be thi wille don
as in heuen and in earthe;
giv to vs this day our breed
ouer other substauce;
and forgeue to vs oure dettis,
as we forgeue to oure dettours;
and leede us nat in to temptacioun,
but debyuere vs fro yuel.*

- Die **King James Bible** gibt es erst in 351 Jahren.
- Die **Wikinger** leben noch in Nordamerika, mit Sicherheit in Grönland, möglicherweise auch auf Neufundland. Sie bleiben weitere 200 Jahre, bis kurz vor der „Entdeckung“ Amerikas durch Columbus.
- Die älteste kontinuierlich bewohnte Stadt der USA, **St. Augustine** in Florida, wird erst nach 305 Jahren gegründet.
- Bis zur Gründung von **James-town**, der ersten dauerhaften englischen Kolonie Nordamerikas, wird es noch 347 Jahre dauern. Die amerikanische Revolution beginnt erst 168 Jahre später. Kanada wird weitere 92 Jahre später gegründet, Australien weitere 34 Jahre später.
- Der **Papst** wird in 45 Jahren von Rom nach Avignon umziehen. Weitere 73 Jahre später zieht er zurück.



- *Le Morte d'Arthur*, das Buch, das die **Artus-Sagen** weitestgehend kodifiziert hat, wird erst in 225 Jahren publiziert.
- Das Original **Budweiser-Bier** aus Budvar (Tschechien) wird zum ersten Mal in fünf Jahren gebraut. Das amerikanische Pendant gibt es erst rund 600 Jahre später.
- Der Neubau des **Petersdoms** wird in 246 Jahren in Angriff genommen werden.
- Der Architekt der **Kathedrale zu Florenz**, Brunelleschi, wird in 117 Jahren geboren.
- Die heutige **St. Paul's Cathedral** in London wird in 437 Jahren konsekriert. Nicht nur das, die vormalige Kathedrale, die sie ersetzte, wird erst in 40 Jahren eingeweiht.
- *Der Beitrag ist eine gekürzte Version des englischen Originals, aufrufbar unter <https://qr.ae/TWpH1z>.* ■

Ein Leserbrief zur Ansichtssache „Kinder an die Macht“ von Francine Schwertfeger in *Christen heute* 4/2019:

DER AUTORIN DIESES ARTIKELS SEI MIT PLATON (ANTI-KER griechischer Philosoph, 428 v. Chr. bis 348 v. Chr.) geantwortet:

„Wenn Väter ihre Kinder gewähren lassen und sich vor ihnen geradezu fürchten, wenn die Söhne ohne Erfahrung handeln wollen wie die Väter, sich nichts sagen lassen, um selbständig zu erscheinen, wenn Lehrer, statt ihre Schüler mit sicherer Hand auf den richtigen Weg zu führen, sich vor ihnen fürchten und staunen, dass ihre Schüler sie verachten, wenn sich die Unerfahrenen den älteren

Erfahrenen gleichstellen und in Wort und Tat gegen sie auftreten, die Alten sich aber unter die Jungen setzen und versuchen, sich ihnen gefällig zu machen, indem sie Ungehörigkeiten übersehen oder gar daran teilnehmen, damit sie nicht als vergeist oder autoritätsgierig erscheinen, wenn auf diese Weise verführte Jugend aufsässig wird, sofern man ihr auch nur den mindesten Zwang auferlegen will, weil niemand sie lehrt, die Gesetze zu achten, ohne die keine Gemeinschaft leben kann, dann ist Vorsicht geboten: Dieser Weg droht in die Tyrannei zu führen.“

Winfried Brinkmeier
Gemeinde Bonn



Leserbriefe



2.-5. Mai	Ring frei – Runde 8, Neckarzimmern	19.-21. Juli	Dekanatstage des Dekanats Südbaden Kloster Kirchberg
4. Mai	Fraundekanatstag NRW, Dortmund	19.-21. Juli	Dekanatstage des Dekanats Bayern Pappenheim
6.-10. Mai	Gesamtpastoralkonferenz Neustadt an der Weinstraße	27. Juli – 10. August	Sommerfahrt des baj, Goldensee
16.-17. Mai	Tagung zu den Ergebnissen der Römisch-Katholisch/ Alt-Katholischen Dialogkommission, Erfurt	5.-9. August	Sommerfreizeit des baj Bayern für 9-14-Jährige an der Altmühl
18. Mai, 14 Uhr	Diakonenweihe von Wolfgang Graf Coburg	25.-26. August	Treffen der Internationalen Bischofskonferenz und der Dialoggruppen, Wislikofen (Schweiz)
24.-26. Mai	Treffen der Internationalen Bischofskonferenz und der Kirchenleitungen, Utrecht (Niederlande)	26.-30. August	Internationale Alt-Katholische Theologenkonzferenz Wislikofen (Schweiz)
24.-26. Mai	Dekanatstage des Dekanats Hessen/ Rheinland-Pfalz-Nord/Saarland Hübingen	11.-15. September ◀	22. Internationales Alt-Katholisches Laienforum Meran, Südtirol (Italien)
24.-26. Mai	Dekanatswochenende des Dekanats Nordbaden-Württemberg mit Rheinland-Pfalz/Süd, Burg Altleinigen	13.-15. September	Dekanatswochenende des Dekanats NRW, Attendorn
10.-16. Juni	Taizéfahrt des baj Bayern	27.-29. September	Dekanatswochenende des Dekanats Nord, Hermannsburg
19.-23. Juni	37. Deutscher Evangelischer Kirchentag Dortmund	28. September	Dekanswahl für das Dekanat Bayern München
23.-27. Juni	Tagung der Internationalen Bischofskonferenz, Lublin (Polen)	5. Oktober	Priesterweihe in der Namen-Jesu-Kirche, Bonn
24.-28. Juni	Geistliche Tage des Dekanats NRW	9. Oktober	Installation des neuen Dekans des Dekanats Bayern
26.-28. Juni	Dekanatstage des Dekanats Hessen	24.-27. Oktober	Jahrestagung des Bundes alt- katholischer Frauen (baf)
30. Juni, 13 Uhr	Kirchweihjubiläum, Krefeld	25.-27. Oktober	Konferenz der ehrenamtlichen Geistlichen, Frankfurt am Main
3. Juli, 19 Uhr	Semesterabschlussgottesdienst mit Bischof Dr. Matthias Ring im Döllingerhaus, Bonn	31. Oktober	Sächsischer Gemeindetag
5.-8. Juli ◀	Grundzüge und Eigenheiten der alt- katholischen Spiritualität. Tage der Einkehr in der Benediktiner- Abtei Sankt Willibrord, Doetinchen (Niederlande)		
7.-12. Juli	Summer School in Old Catholic Theology, Utrecht (Niederlande)		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstraße 6, 79104 Freiburg
Telefon 07 61 / 3 64 94
E-Mail redaktion@christen-heute.de
Walter Jungbauer (Termine)
E-Mail termine@christen-heute.de
Internet www.christen-heute.de

Erscheinungsweise
monatlich

Design, Satz und Bildbearbeitung
John L. Grantham
E-Mail john@xanity.de
Web www.xanitydesign.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Telefon 0 48 42 / 4 09
E-Mail versand@christen-heute.de

Nachrichtendienste
epd, KNA, APD

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement
Inland 23,- € inkl. Versandkosten
Ausland 29,50 €

Fotomaterial
Alle Fotos von Flickr.com und
Wikimedia Commons werden unter der
Creative Commons License (CC) für nicht-
kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen

ISSN
0930-5718

**Redaktionsschluss
der nächsten Ausgaben**
28. April (!), 5. Juni, 5. Juli

Nächste Schwerpunkt-Themen
Juni
Vertrauen
Juli
Segen
August
Demokratie & Leadership

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe
nicht länger als 2.500 Zeichen mit
Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

**Bitte wenden Sie sich in allen Fragen
zum Abonnement an den Vertrieb,
nicht an die Redaktion!**

250 Organisationen fordern mehr Flüchtlingsschutz

MEHR ALS 250 ZIVILGESELLSCHAFTLICHE Organisationen fordern von Bundeskanzlerin **Angela Merkel** eine Neuausrichtung der deutschen und europäischen Flüchtlingspolitik. „Wir sind erschüttert angesichts der gegenwärtigen europäischen Politik, die immer stärker auf Abschottung und Abschreckung setzt – und dabei tausendfaches Sterben billigend in Kauf nimmt“, heißt es in einem Brief an die Kanzlerin. „Die Pflicht zur Seenotrettung ist Völkerrecht und das Recht auf Leben nicht verhandelbar.“ Unterzeichnet ist das Schreiben unter anderem von *Pro Asyl, Ärzte ohne Grenzen, Amnesty International, Diakonie, Caritas, dem Paritätischen Wohlfahrtsverband, Brot für die Welt* und vom *Deutschen Gewerkschaftsbund*. Konkret fordern sie einen Notfallplan für Bootsflüchtlinge: Aufnahmebereite Mitgliedsstaaten müssten in einem geordneten Verfahren aus Seenot gerettete und in EU-Mittelmeeranrainerstaaten gestrandete Schutzsuchende solidarisch aufnehmen.

Armut nicht falsch skandalisieren

CARITAS-PRÄSIDENT **PETER NEHER** kritisiert die Skandalisierung des Themas Armut und fordert differenziertere Urteile. „Wir müssen unterscheiden zwischen der Einkommens- und der Vermögensverteilung. In der Einkommensverteilung stagniert der Unterschied seit Jahren, aber auf hohem Niveau. Es stimmt nicht, dass die Schere immer weiter auseinandergeht“, sagte er. Ebenfalls nicht korrekt sei die Behauptung, der Mittelschicht gehe es immer schlechter und sie nehme ab. „Richtig ist: Wir haben seit Jahren einen relativ konstanten Anteil der Mittelschicht von 49 bis 51 Prozent an der Gesamtgesellschaft.“ Ein Problem gebe es allerdings in der Vermögensverteilung. Wer kein Vermögen hat oder sogar Schulden, werde wohl auch in zehn Jahren keines haben. Wer dagegen Vermögen hat, dessen Vermögen wird vermutlich wachsen – dieser Entwicklung sollte man auch mit steuerlichen Maßnahmen entgegenwirken.

Erstmals orthodoxer ACK-Vorsitzender

ERSTMALS STEHT EIN ORTHODOXER Geistlicher an der Spitze der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK). Der Erzpriester **Radu Constantin Miron** (62) wurde bei der Mitgliederversammlung der ACK im hessischen Hofgeismar gewählt. Der Pfarrer der griechisch-orthodoxen Kirchengemeinde Köln folgt auf den römisch-katholischen Speyrer Bischof **Karl-Heinz Wiesemann** (58), der sein Amt als Vorsitzender satzungsgemäß nach zwei dreijährigen Amtsperioden abgegeben hatte. Miron engagiert sich bereits seit den 1980er Jahren für ein besseres Verhältnis der christlichen Kirchen. Er ist Ökumenereferent der Griechisch-Orthodoxen Metropole von Deutschland.

Ring-Kuss unhygienisch

HYGIENISCHE GRÜNDE SIND NACH Vatikangaben der Grund dafür, dass **Papst Franziskus** bei einer Reise in den Wallfahrtsort Loreto einigen Gläubigen den Kuss auf den Fischering verweigerte. „Das Motiv ist sehr einfach Hygiene“, erklärte Vatikansprecher **Alessandro Gisotti**. Wenn es sehr lange Schlangen von Gläubigen gebe, wolle der Papst das „Risiko einer Ansteckung unter den Leuten vermeiden“. „Es geht nicht um den Papst, es geht um die Leute“, betonte er. Eine Videoaufzeichnung hatte für Schlagzeilen gesorgt, bei der zu sehen war, wie der Papst seine Hand zurückzog, als Gläubige seinen Ring küssen wollten.

Papst vergleicht Populismus mit Aufstieg Hitlers

PAPST FRANZISKUS HAT POPULISTEN davor gewarnt, Ängste zu schüren und daran erinnert, dass Adolf Hitler „mit Versprechen und Ängsten“ an die Macht gekommen sei, „und wir kennen das Ergebnis“. Angst sei „die übliche Predigt des Populismus“; auch gutwillige Menschen würden von ihr erfasst. Wer Angst säe, bringe „eine grausame Ernte“ ein, das lehre die Geschichte, sagte der Papst auf dem Rückflug von Marokko Ende März.

Wachsende Stadt-Land-Kluft

BEVÖLKERUNGSFORSCHER PROGNOSTIZIEREN für Deutschland bis 2035 eine wachsende Stadt-Land- und Nord-Süd-Kluft. Von den Top 20 der Landkreise und kreisfreien Städte mit den besten Lebensbedingungen lägen 19 in Bayern und Baden-Württemberg, heißt es in einer Demografie-Studie des *Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung*. Als einzige nicht-süddeutsche Kommune und ostdeutsche Stadt schaffte es Dresden auf Platz 15 der Boomtowns. Angeführt wird die Liste von München. Die Gruppe der 20 Schlusslichter wird vom niedersächsischen Holzminden angeführt. Auf dem letzten Platz steht Gelsenkirchen. Allein sechs der am schlechtesten bewerteten Landkreise und kreisfreien Städte liegen in Nordrhein-Westfalen, vier in Niedersachsen, drei im Saarland. Aus Ostdeutschland sind es nur noch fünf, davon drei in Sachsen-Anhalt. Dem Aufbau Ost folge ein Abstieg West: „Deutschlands Armenhaus ist jetzt das Ruhrgebiet“, so **Reiner Klingholz**, der Direktor des Instituts.

„Rent a Jew“

EIN PROGRAMMPUNKT BEI DEN JÜDISCHEN Kulturtagen im Rheinland, Ruhrgebiet und Bergischen Land im März und April war das Begegnungsprojekt „Rent a Jew“. „Es geht darum, in Kontakt zu treten“, sagte Projektteilnehmer **Barei Efraim Sarwar**. „Rent a Jew“ vermittelte ehrenamtliche jüdische Referenten an Bildungseinrichtungen, um durch Dialog Vorurteile gegenüber dem Judentum abzubauen. Sarwar sprach über verschiedene Aspekte des jüdischen Glaubens, etwa Speisevorschriften, Feiertage sowie Regeln und Gebräuche. Besonders interessierte die Teilnehmenden dabei die Rolle der Frau im Judentum und die Frage, ob Sarwar sich in Deutschland sicher fühle. „In Düsseldorf fühle ich mich wohl, es ist aber auch eine schöne Insel“, sagte er. Dagegen störe ihn die stete Kritik am israelischen Staat. Entscheidungen dieses Staates dürften durchaus kritisiert werden, eine emotionale und nicht faktenbasierte Kritik empfinde er jedoch als schwierig. Die Regierung sei schließlich demokratisch gewählt und daher zu akzeptieren, so Sarwar. ■





Die Kirchen sollen schweigen?

VON GERHARD RUISCH

DA HAT ER SICH ABER WAS geleistet, unser Verkehrsminister, der „Audi Scheuer“ (Lothar Bülck)! Da hatte die Regierung (!), sogar das Verkehrsministerium, eine Kommission eingesetzt, die Vorschläge für die Zukunft der Mobilität erarbeiten sollte angesichts der Tatsache, dass der Verkehrssektor die festgelegten Ziele für das Einsparen von Kohlendioxid zu verfehlen droht (40 Prozent Einsparung bis 2030). Darin saßen nicht nur Umweltverbände wie *Nabu* oder *BUND*, sondern auch Vertreter z. B. der *IG Metall*, des *ADAC*, des Industrieverbands *BDI*, des Autoverbands *VDA*, von *Volkswagen*, *Deutscher Bahn* und *Städtetag*. Es lässt sich also schwerlich behaupten, da wären Leute zusammengekommen, die keine Ahnung haben oder ideologisch einseitig gefärbt sind.

Diese Kommission hat sich tatsächlich auf Vorschläge einigen können, die einfach und schnell umzusetzen wären. Dazu gehört ein Tempolimit von 130 Stundenkilometern auf Autobahnen, Anhebung der Steuern auf Kraftstoffe und eine Neuzulassungsquote für Elektro-PKW.

Der Verkehrsminister machte es sich ganz einfach: „Gegen jeden Menschenverstand“ nannte er das. Ganz schön gewagt angesichts des in der Kommission versammelten Sachverständs! Das ließe sich nur behaupten, wenn die Vorschläge offensichtlich wirkungslos oder undurchführbar wären. Da sie das aber ebenso offensichtlich nicht sind, liegt die Vermutung nahe, dass Scheuer die Vorschläge so schnell wie möglich vom Tisch wischen wollte, weil er keine Argumente dagegen wusste, zumindest keine, die er zugeben wollte. Dass man dann keine so

PS-starken Motoren mehr braucht, was der Autoindustrie nicht gefällt, könnte ein solches sein.

Ich finde es großartig, dass die *Evangelische Kirche in Mitteldeutschland* ihn nicht so einfach davonkommen ließ. Sie hat eine Petition an den Bundestag mit dem Titel „Tempolimit 130“ eingereicht. Sie fordert eine Geschwindigkeitsbeschränkung von 130 Stundenkilometern auf Autobahnen und gibt vier Punkte als Begründung an: positiver Einfluss auf das Klima, weniger Lärm, gleichmäßiger Verkehrsfluss und höhere Verkehrssicherheit.

Da die Petition das Quorum von 50.000 Unterschriften locker überschritten hat, muss sich nun der Bundestag damit befassen: Es kommt zu einer öffentlichen Anhörung im Petitionsausschuss. Und das, obwohl dessen Vorsitzender, Marian Wendt von der CDU, versucht hat, die Petition zurückzuweisen. „Grüne Verbotspolitik“ habe in der Kirche nichts zu suchen, meinte er. „Die starke Einmischung der *Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland* in politische Diskussionen sehe ich sehr kritisch. Kirche sollte keine Tagespolitik machen, sondern sich um eigene Themen sowie grundsätzliche gesellschaftliche Fragen kümmern.“ Und dann noch eins mit dem Holzhammer: „Der eigene Mitgliederschwund, die Fragen von Identität und Glauben sowie das soziale Engagement sollten im Vordergrund der Arbeit stehen.“

Ja, so geht das immer, wenn eine Gruppierung der Kirche zu Fragen, die den Konziliaren Prozess, also Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, betreffen, Stellung nimmt, weil sie damit notwendigerweise die Politik

kommentiert. Und die Politiker, denen die Stellungnahme nicht passt, fordern dann gerne die Beschränkung der Kirche auf Kirchenraum und Sakristei, weil sie ja von anderem keine Ahnung habe. Bei Forderungen, Waffenproduktion und -exporte einzuschränken, oder nach einer menschenfreundlicheren Asylpolitik ist das gewöhnlich auch so.

Es ist gut, wenn wir Kirchenleute uns das nicht bieten lassen! Der Konziliare Prozess gehört nicht zu unserem Randgebiet, sondern zu unserem Kern! Schon gar nicht liegt er außerhalb unseres Zuständigkeitsbereichs. Auch in den Kirchen gibt es gerade in politischen Fragen unterschiedliche Meinungen, das ist normal und legitim. Und bevor eine kirchliche Gruppierung zu einer politischen Frage Stellung nimmt, sollte sie sich gut informieren, damit das fundiert geschieht und nicht aus einem Gefühl heraus. Aber wenn diese Gruppierung wirklich zu der Überzeugung kommt, dass in der Politik etwas geschieht, was den christlichen Positionen widerspricht – in diesem Fall der Aufgabe, die Schöpfung zu bewahren –, dann hat sie nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, sich zu Wort zu melden.

Nun gibt es bestimmt auch Christen, denen ein Tempolimit gegen den Strich geht oder die finden, dass es nicht viel bringt. Sie können sich dann mit den Argumenten aus Mitteldeutschland auseinandersetzen. Das ist dann aber etwas Anderes, als sie einfach als unvernünftig abzutun. Fest steht auf jeden Fall, dass die evangelische Kirche ihre Position beziehen durfte. Gerade Angehörigen einer Partei, die sich christlich nennt, sollte das doch einleuchten. ■



Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg